51
3. Dezemberheft
1966

zb
ZEIT IM BILD

0,30 MDN

Ein hausgebackener Weihnachtsgruß

Foto Friedemann

Schewtschenko, die Metropole der Halbinsel Mangyschlak. Hier lebte einst der ukrainische Dichter Taras Schewtschenko in der zaristischen Verbannung.

Bautätigkeit in ein neues Stadium ein. Errichtet wird der vierte Mikrobezirk, das Herz der Stadt. An die Stelle der drei- bis viergeschossigen Bauten der übrigen Bezirke treten Hochhäuser mit acht beziehungsweise neun Etagen. In wenigen Jahren wird Mangyschlak eines der wichtigsten erdöl- und gasfördernden Gebiete der Sowjetunion sein.

Fotos APN

Garantieschein für den Milliardär

Noch vor zehn Jahren galt die Halbinsel Mangyschlak – einst berüchtigter Verbannungsort des zaristischen Rußlands – als ungastliches Ödland. Inzwischen erhebt sich auf der Halbinsel eine Stadt mit 40 000 Einwohnern: Schewtschenko. Weitere Städte, Dshetybai und Nowy Usen, werden regelrecht aus der Wüste gestampft.
Die Geologen stellten Mangyschlak eine Garantiebescheinigung aus, die bestätigte, daß die Halbinsel ein Milliardär an Bodenschätzen ist, selbst wenn man nur den Erdölreichtum berücksichtigt. Bereits in diesem Jahr wurden über 1,3 Millionen Tonnen Erdöl gefördert.
Bis 1980 werden in Schewtschenko eine viertel Million Menschen leben. Die Stadt besteht aus Mikrobezirken, die so angelegt sind, daß die Staubstürme außerhalb bleiben. Zur Zeit tritt die

Erdöl von Mangyschlak. Mit Tankwagen wird es in die Erdölraffinerie nach Gurjew gebracht. In diesem Jahr wurden über 1,3 Millionen Tonnen Erdöl gefördert. Auf der ganzen Halbinsel sucht man intensiv nach weiteren Bodenschätzen.

Topographentrupp bei der Erkundung der neuen Trasse für die Wasserleitung Sauskan-Dshetybai. Ende dieses Jahres wird die zweite Entsalzungsanlage für Meerwasseraufbereitung ihrer Bestimmung übergeben. Das nächste Projekt zur besseren Wasserversorgung auf der Halbinsel ist eine Atom-Entsalzungsanlage.

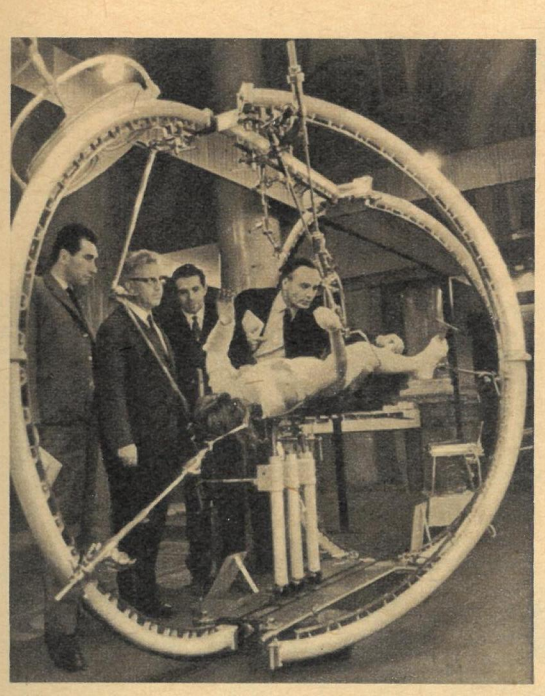
Der Weg des Paul Reichel

Wir kennen uns von gemeinsamer Arbeit in der Warnowwerft. Er stand als Rohrschlosser am Schraubstock, ich als Schiffbaumeister in der Lehrwerkstatt. Als ich den Schiffbauhammer mit dem Federhalter vertauschte, trennten sich unsere Wege. Was wurde eigentlich aus Paul Reichel? In der Werft hatte ich ihn nie wieder gesehen. Konnte ich auch nicht. Denn eines Tages hatte ihn der Parteisekretär Balzer gefragt: „Paul, willst du nicht aufs Land? Wir müssen gute Genossen delegieren. Du weißt, worum es geht." „Warum nicht", antwortete der Schwarzkopf, ohne zu zögern. „Überzeugst d u meine Frau?" Sie taten das gemeinsam. Manche harte Debatte war zu führen. Die Einsicht in die Notwendigkeit brach sich Bahn im Denken seiner Frau. Sie stimmte zu. Paul Reichel, der Schiffbauer, ging zur LPG, nicht ohne vorher

noch die Traktorenfahrerlaubnis gemacht zu haben. Eine gute Idee. Als das Nachtpflügen aufkam, zeigten ihm die Bauern anfänglich die kalte Schulter. Nachts auf dem Traktor? Da stieg Paul kurzentschlossen selbst auf den Bock. D a s Beispiel überzeugte.
1963 waren die vorgesehenen zwei Landjahre herum. Paul Reichel hätte wieder zur Werft gekonnt. Wieder zur Werft, jetzt, wo die Genossenschaft noch nicht ganz fest im Sattel saß? „Rohrschlosser", sagten die Bauern, „gibt es in der Werft doch sicher genug. Unserer Genossenschaft könnte ein guter Schlosser auch nichts schaden. Bleib bei uns!" Paul blieb, wurde Mitglied der LPG und zum Parteisekretär gewählt.
Oft kommt Besuch aufs Dorf. Die Kumpel aus dem Schiffbau, Paten der Genossenschaft, sind stets zur Stelle, wenn Not am Manne ist. Auch Willi Balzer, noch immer Parteisekretär der Werft, kommt, um mit dem Sekretär der LPG Erfahrungen über die Parteiarbeit auszutauschen.

Der Mann, der vor zehn Jahren noch Schiffe baute, ist heute ein guter Genossenschaftsbauer – und eigentlich doch erst ein halber, wie er selbst sagt. Im Jahr des VII. Parteitages der SED schickt ihn seine, jetzt dank seiner Mitarbeit auf festen Beinen stehende Genossenschaft für vierundzwanzig Monate zum Studium an die Fachschule nach Schwerin. Der Schlosser, Bauer und Parteisekretär wird 1969 in die LPG nach Lütten Klein zurückkehren, als staatlich geprüfter Landwirt. Für, mit und durch die Partei hat Paul Reichel seinen Weg gemacht.

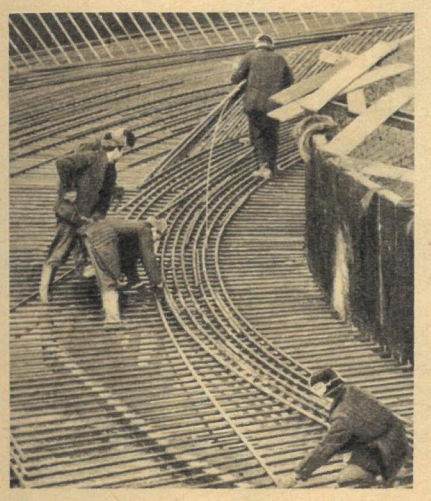
Text H. J. Vandrey / Foto R. Schulz



Zur Operation nach Unfällen wurde von der ungarischen Gesellschaft Medicor eine spezielle Vorrichtung entwickelt. Sie war auf einer Budapester Ausstellung chirurgischer Instrumente zu sehen, die während einer internationalen Chirurgentagung den Medizinern ihre Pforten geöffnet hatte.

Fotos: Zentralbild (5), Agerpress, APN

Beginn der Jagdsaison auf der Tschuktschenhalbinsel. Uber 40 Jahre schon fährt der Jäger Entschino mit seinem Hundegespann nach dem ersten Schneefall in die Tundra.



Zum Wettbewerb zu Ehren des VII. Parteitages der SED riefen die deutschen und polnischen Erbauer des Kraftwerkes Thierbach ihre Kollegen der Bauindustrie auf.

Diesen hübschen hellen Mantel mit Manschetten, Kragen und passender Kappe aus dunklem Pelz empfiehlt das Bukarester „Haus der Modelle" für kalte Tage.

Ein vorweihnachtlicher Gruß erreichte uns in Form dieses selbstgebackenen Lebkuchens von Frau Gerda Starke aus Leipzig. Wir fanden den hausgebackenen Weihnachtsmann so hübsch, daß wir ihn zum Titelbild machten, und die Grüße geben wir an alle unsere Leser mit herzlichen Wünschen für die Festtage weiter. Redaktion „Zeit im Bild".

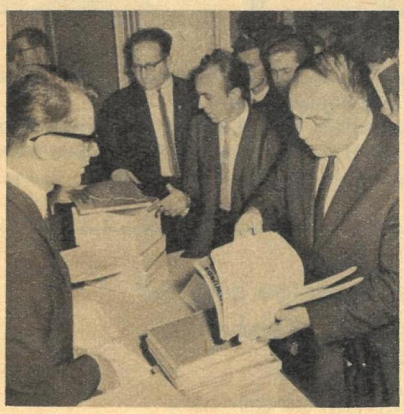
Das Regierungsprogramm der Bunkergemeinschaft

Schweiß, Tränen und Blut

Im Januar 1966 ging die Kunde von einem Streit zwischen Erhard und Lübke durch die Weltpresse. Was in den ersten Januartagen noch heftig umstritten war, die breitere Grundlage der Herrschaft des westdeutschen Monopolkapitals und ihrer volksfeindlichen Interessenpolitik, wurde in den letzten Novembertagen entschieden. Anfang des Jahres schrieben wir: „Ein Teil der westdeutschen Monopolherren würde es gern sehen, wenn sich die SPD in absehbarer Zeit ganz offen vor den verfahrenen Karren der innen- und außenpolitischen Ziele der Revanchisten spannen ließe. Mit ein paar SPD-Ministern glaubt man die undemokratischen Notstandsgesetze und die unpopuläre westdeutsche Hilfe für den schmutzigen Krieg der Amerikaner in Vietnam ‚demokratisch' bemänteln zu können."

Inzwischen ist wahr geworden, was die Mehrzahl der ehrlichen SPD-Mitglieder damals nicht glauben wollte und wogegen sie nun leidenschaftlich protestieren: Ein verräterischer Klüngel politisch und materiell korrumpierter SPD-Führer macht offen gemeinsame Sache mit der arbeiterfeindlichen CDU. Die Kabinettsehe mit SPD-Ministern, die über die gegenwärtigen und zukünftigen Interessen der Werktätigen sich hinwegzusetzen entschlossen sind, wurde ausgehandelt und steht. Der stellvertretende Vorsitzende der SPD, Herbert Wehner, den wir anläßlich der Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes durch KZ-Baumeister Lübke erst kürzlich als „Agent der Bourgeoisie im Lager der Arbeiterklasse" klassifizierten, sank noch tiefer. Er sitzt nun mit dem zum Bundeskanzler gekürten Altnazi Kiesinger und dem ehemaligen Nazi-Schulungsoffizier Franz Josef Strauß auf der Ministerbank.

Was die westdeutsche Bevölkerung von dieser neuen Regierung, die den alten



Kurs „einmütig und entschlossen fortzusetzen" gedenkt, zu erwarten hat, liegt auf der Hand. Fritz Berg, Präsident des Unternehmerverbandes, graue Eminenz der CDU, verriet es anläßlich einer Art Befehlsausgabe: Die sozialen Ausgaben werden gekürzt, die Löhne gesenkt, die Steuern erhöht, die Rüstungsausgaben „angehoben", die Zahlungen an die USA erhöht, die Notstandsgesetze beschleunigt verabschiedet. So der Auftrag der Monopolherren an ihren geschäftsführenden Ausschuß, die CDU/CSU- und SPD-Minister.

Schweiß und Tränen werden unter der neuen Regierung fließen und – Blut, denn willfährig werden die Kiesinger, Strauß und Wehner dem nachkommen, was die Amerikaner von ihnen fordern: Kanonenfutter für ihren schmutzigen Krieg in Vietnam, wofür sie bereit sind, die westdeutschen revanchistischen Militärs an den Drücker der Atombombe zu lassen.

Wieder einmal, schlimmer als 1914, haben die Führer der SPD versagt. Wenn daraus kein nichtwiedergutzumachendes Verhängnis werden soll, müssen die sozialdemokratischen Mitglieder erzwingen, daß der verderbenbringende Kurs gründlich geändert wird, der mit dem verräterischen Eintritt sozialdemokratischer Führer als Minister in eine Regierung des westdeutschen Monopolkapitals beschritten wurde. Die zunehmenden Proteste

SPD-Vorsitzender Brandt und Altnazi Kiesinger (ganz oben) nach dem Kuhhandel. Der „Kölner Stadtanzeiger", ein Monopolblatt, frohlockte: „Das hat der Wehner fein ausgeheckt!" Das Regierungsprogramm der Bunkerkoalition sieht vor, die erst kürzlich im DDR-Blaubuch (links) gebrandmarkte Spalterpolitik fortzuführen.

gegen Wehner in allen Landesorganisationen der SPD deuten darauf hin, daß sich die, auf deren Rücken die Lasten des Zusammenspiels von Kiesinger, Strauß und Wehner abgewälzt werden sollen, dieser Notwendigkeit immer mehr bewußt werden.

W. Forner

MÄRCHENBUCH AUF ZELLULOID

Wenn die Äpfel auf dem Ofen braten, die Wachslichter auf den Tannenzweigen flakkern und blanke Zähne in duftende Pfefferkuchen beißen, ist die Zeit gekommen, da die Märchenerzähler bei jung und alt ein offenes Ohr finden.

Wir haben Märchenerzähler von heute aufgesucht, um für Sie etwas über ihre Kunst zu erfahren. Der Besuch galt dem DEFA-Studio für Trickfilme in Dresden. Es versteht sich von selbst, daß wir dort nicht die liebe alte Großmutter mit dem Spitzenhäubchen und dem Strickstrumpf vorfanden, die uns ihre Geschichten aus dem Gedächtnis vorgetragen hätte. Wir trafen vielmehr temperamentvolle junge Menschen, die sich die Köpfe darüber heißredeten, wie sie am besten ihre Kunst mit den aktuellen Forderungen unter einen Hut bringen können.

Tatsächlich scheint es auf den ersten Blick so, daß solche alten Geschichten wie Märchen nicht dazu beitragen können, das sozialistische Menschenbild zu prägen. Was konnten die Alten schon über unseren neuen Menschen wissen?

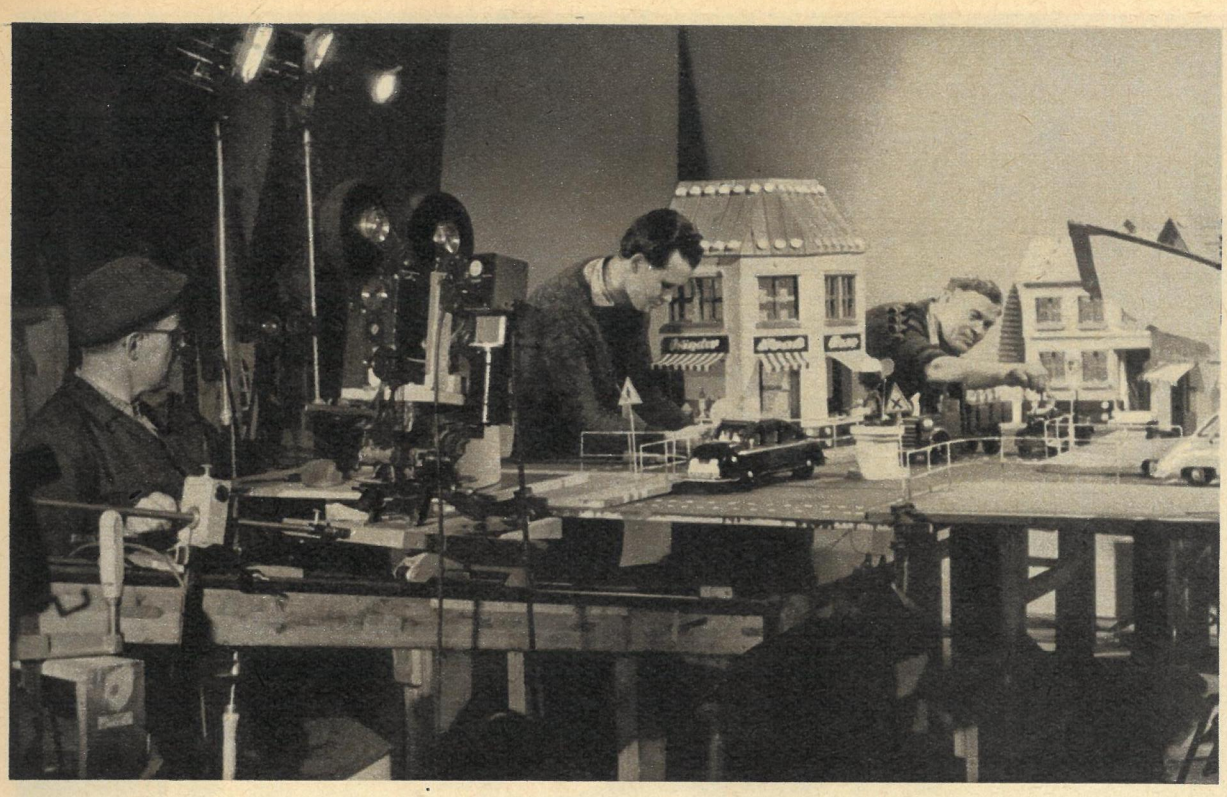
Die Märchenerzähler aus dem Trickfilmstudio versuchen, die Vorurteiligen eines Besseren zu belehren. Wenn es Auftrag der Kunst ist – so meinen sie –, den menschlichen Charakter in seiner Bewährung aufzuspüren, so ist der Märchenheld prädestiniert, als Vorbild aufzutreten. Er bewährt sich im Abenteuer, und es ist interessant zu verfolgen, daß er selten um seiner selbst willen in Abenteuer verstrickt wird. Fast immer ist er für einen anderen unterwegs. Er geht, um einem Kranken zu helfen, um Verzauberte zu erlösen oder um die Welt, die durcheinandergeriet, in Ordnung zu bringen, das Leben lebenswert einzurichten. Stets kämpft er in der großen Auseinandersetzung zwischen Leben und Tod dafür, daß Leben erhalten bleibt, Leben erweckt oder dem Tod streitig gemacht wird. Oftmals schrecken wir vor dem Grausamen im Märchen zurück. Aber wir nehmen dem Helden zuweilen seine Größe, wenn wir es streichen, denn es gehört zu seiner Bewährung, das Grausame zu überwinden und zu vernichten.

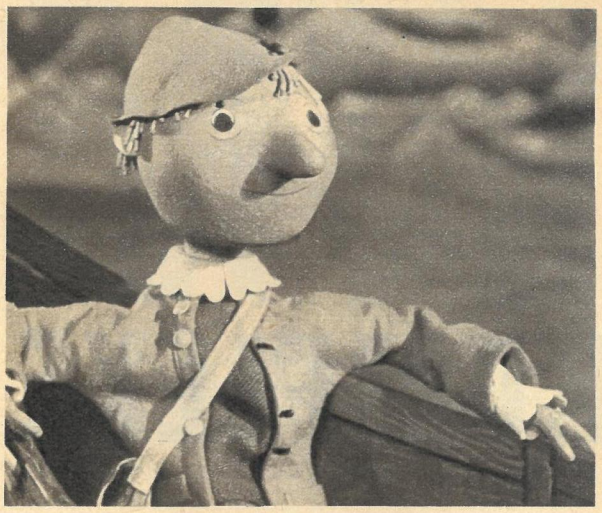
Bei der Bewährung des Helden spielt außerdem die Arbeit eine außerordentliche, bedeutende Rolle. Nicht selten wird ihm dabei solch hohe Leistung abverlangt, daß er sie ohne fremde Hilfe nicht vollbringen kann; aber vollbracht wird die Leistung in jedem Fall.

So viele Märchen, so viele heldenhafte

Ich verneige mich tief
vor der Weisheit
des Volkes,
der wir es danken,
daß es im Märchen
dialektisch zugeht.

Franz Fühmann





„Der Meisterdieb", Regie Jörg d' Bomba

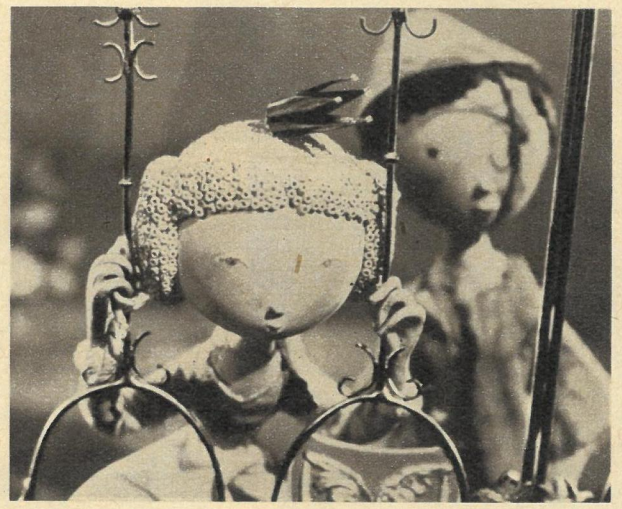
Auf wenigen Quadratmetern werden ganze Königreiche aufgebaut, und die „Schauspieler" behandelt man mit wahrer Engelsgeduld.

„Der Teufel mit den drei goldenen Haaren", Regie Carl Schröder

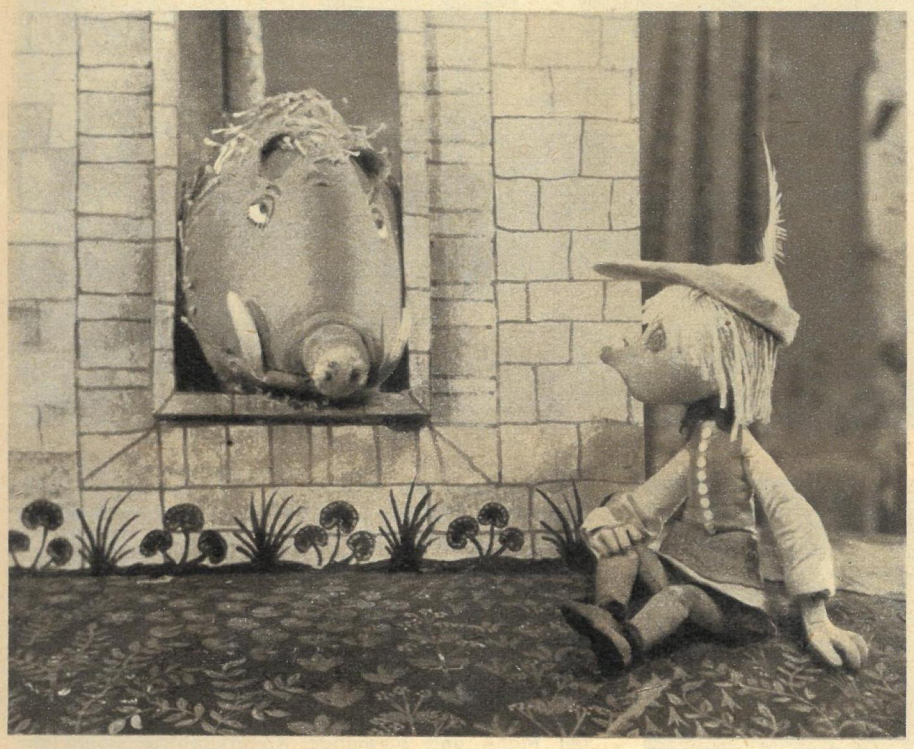
„Dornröschen", Regie Katja Georgi

„Der Schweinehirt", Regie Monika Anderson

Fotos DEFA



„Das tapfere Schneiderlein", Regie Kurt Weiler



Schicksale, soviel Leistung und Bewährung. Diese drei – das Schicksal, die Leistung und die Bewährung des Helden – sind es, die die Kinder immer wieder in den Bann ziehen. Kaum stellen sie dabei die Frage nach dem Kostüm des Helden, das heißt nach der Zeit, in der er sich bewährt. Sie nehmen das Märchen als das, was es für uns ist: als ein Gleichnis für unser Leben.

Aus alledem schlußfolgern die Märchenerzähler aus dem Trickfilmstudio, daß sie den aktuellen Forderungen an die Künstler am ehesten gerecht werden, wenn sie bei der Interpretation von Volksmärchen möglichst weitestgehend deren tiefen Gehalt ausschöpfen und das vorhandene Erzählgut nicht durch oberflächliche Aktualisierung nach außenhin aufzuputzen versuchen. Sie halten sich dabei an Franz Fühmann: „Die Richtung der Märchen: tiefer, immer dem Grund zu, irdischer, näher der Wurzel der Dinge, ins Wesen."

Nun hatten wir einiges aus der Märchenfilm-Konzeption erfahren und baten darum, uns noch mit ein paar Schauspielern bekannt zu machen. Dornröschen und der Prinz waren gerade dabei, das Atelier zu verlassen.

„Der Prinz hat mich soeben wachgeküßt", flötete Dornröschen, „und ich möchte ihn nun meinen Eltern vorstellen. Sie entschuldigen uns bitte." – Selbstverständlich! –

Die Prinzessin, um derentwillen sich der Prinz in einen Schweinehirten verwandelt hatte, steht bereits seit vier Jahren am Tor und jammert um ihr Schicksal. Sie war für uns überhaupt nicht zu sprechen. – Der Meisterdieb, der schon vor einem Jahr in die Kinos geritten war, um seine Streiche zu zeigen, warf im Vorüberreiten nur einen etwas verächtlichen Blick auf uns. –

Auch das tapfere Schneiderlein hatte keine Zeit für die Presse.

Endlich trafen wir das Glückskind Hans. Er ruhte sich im Kahn aus, der ihn über den Strom zur Hölle bringen sollte.

„Hans, kannst du auch für uns eine Frage mit zum Teufel nehmen?" wollten wir von ihm wissen.

„Was soll es denn sein? Heraus damit!" rief Hans zurück.

„Frag ihn doch mal, warum in den Kinos so wenig Trickfilme gezeigt werden!"

„Ich will's tun, obwohl der Teufel nur drei goldene Haare haben soll, und ich bin bereits mit drei Fragen beladen. Aber vielleicht sind ihm über die fehlenden Trickfilme schon einige graue Haare gewachsen, die die Ellermutter gleich noch mit herausziehen kann!"

Wir hoffen, daß uns das Glückskind eine gute Nachricht mitbringt, denn wie wir erfahren konnten, stehen in den Ateliers noch einige Märchenhelden zum Sprung in die Kinos bereit. So der Müllerbursche und das Kätzchen, Anton der Musikant, der gestiefelte Kater sowie schön Hühnchen, schön Hähnchen und die schöne bunte Kuh.

Katharina

WM KOMPLEXE

Sie beherrschte die Übung
sicher wie im Traum. Hundertfach hatte sie
alles geprobt. Dann kam
der entscheidende Augenblick:
Ursula Trensinger wurde auf das Podium
gerufen – auf die Bühne der Weltmeisterschaft.
Plötzlich verschwamm der schmale Steg
vor ihren Augen,
alles schien sich im Kreise zu drehen.
Völlig konfus verließ sie
den Schwebebalken.
4,166 Punkte! Eine indiskutable Note.
Hatte sie WM-Komplexe?

Am Abend des 23. September, als die DDR-Turner in der Dortmunder Westfalenhalle medaillengeschmückt neben den Assen aus Japan und der Sowjetunion standen und den Zuschauern zuwinkten, die sie mit Beifall überschütteten, erinnerte ich mich an eine Episode aus dem Jahre 1958. Damals durften DDR-Turner zum ersten Mal an Weltmeisterschaften teilnehmen, nachdem unser Verband nach sechs vergeblichen Anläufen endlich in den internationalen Turnverband aufgenommen worden war. Als wir im Moskauer Lushniki-Sportpalast den Saal betraten, in dem die Weltelite trainierte, fiel uns beim Anblick der Übungen eines Ono oder Takemoto, Muratow und Asarjan das Herz in die Hosentasche. „Schaut nicht hin!" meinte einer unserer Trainer. „Ihr bekommt bloß Minderwertigkeitskomplexe . . ." Hinter den Riegen der Sowjetunion, Japans, der ČSSR, der USA, Jugoslawiens, Finnlands und Westdeutschlands „handwerkelten" wir uns auf den 8. Mannschaftsrang. Wie weit schien damals der Weg bis zu jener kleinen weißen Treppe, die nur die Besten betreten dürfen!

Wenn heute japanische oder sowjetische Turner ihre Kunst zelebrieren, können wir schon einmal hinsehen, ohne daß uns dabei gleich ein kalter Schauer über den Rücken läuft. Zwar sind sie noch immer die beiden Giganten, die das Weltniveau in diesem Sport bestimmen. Aber ihre Technik und Trainingsmethodik haben sich mittlerweile auch die Turner der DDR zu eigen gemacht. Japanische Fachleute eilten mit den Filmkameras ans Pferd, als Matthias Brehme turnte. Sie filmten auch den tollkühnen Salto mit doppelter Schraube, den Gerhard Dietrich, Benjamin der DDR-Riege und Neuling auf internationalem Parkett, am Reck und in seiner Bodenkür zeigte. Das haben selbst die waghalsigen Japaner im Wettkampf noch nicht riskiert. Jedoch bedeutet ein superschwieriges Element längst noch keine Meisterkür, und es führt auch nicht gleich zu einer Medaille. Aber ein „Namenloser" erreicht damit, was er ohne dieses Risiko nie schaffen würde: Er fällt auf! Was das in einer Wertungssportart bedeutet, ist hinlänglich bekannt.

Nervenstärke, Ausgeglichenheit vom ersten bis zum letzten Mann und schwierige Kürprogramme waren die Trümpfe der DDR-Riege, die mit ihrer Leistung in Dortmund die „Verfolger" abschüttelte wie nie ein Bronzemedaillengewinner zuvor. Die renommierte ČSSR-Mannschaft, WM-Dritter von 1958 und 1962, wurde mit zehn Punkten Rückstand Vierter. Matthias Brehme turnte sich auf Anhieb mitten unter die Weltelite. Nur Weltmeister Woronin, fünf Japaner, Cerar und Menichelli plazierten sich im Zwölfkampf vor ihm. Erst danach folgten der sechste Japaner Yamashita-Matsuda und die übrigen sowjetischen Turner. „Das muß man zweimal lesen, um die Leistung des DDR-Sportlers richtig würdigen zu können", schrieb eine Zeitung. Und was sagte er selbst? „Ich habe meine Möglichkeiten ausgeschöpft, das gezeigt, was ich

Der erste Schritt auf der „Treppe des Erfolges": Erika Zuchold zwang Weltmeisterin Vera Caslavska beim Pferdsprung zur Hergabe ihres ganzen Könnens.

im Augenblick kann. Wenn einem Sportler das in der entscheidenden Stunde gelingt, haben sich alle Mühen des Trainers gelohnt . . ." Unser Meister ist im Wettkampf die Ruhe selbst. „Der bringt es fertig, vor dem Start über die nebensächlichsten Dinge zu reden, als ginge ihn das alles gar nichts an", erzählte seine Gattin Eva, Mitglied unserer Damen-Turnauswahl.

Nun, Matthias Brehme bemühte sich auch in der Dortmunder Westfalenhalle, ein bißchen von seiner Kaltblütigkeit auf sein „Evchen" zu übertragen. Minuten vor dem Einmarsch der DDR-Riege sprach er ihr noch Mut zu. Vieles zerrte an den Nerven unserer Mädchen – der Ausfall Birgit Radochlas in letzter Minute, die hochgespannten Erwartungen, die für viele ungewohnte Atmosphäre der Weltmeisterschaft, gewiß auch der Zuschauerskandal, der den Wettkampf beim Kürturnen für eine Stunde unterbrach. Aber da war noch etwas anderes, was unseren Turnerinnen offensichtlich den Schneid abkaufte: der sichere Auftritt der großen Konkurrenz. Da zeigten siebzehnjährige Mädchen wie Natalia Kutschinskaja und Larissa Petrik ihre Kunst, die jungen tschechoslowakischen Turnerinnen traten so selbstbewußt auf, als sei jede eine Caslavska, und die Japanerinnen, die es im Kampf um die Bronzemedaille zu schlagen galt, eröffneten den Wettkampf mit einem Paukenschlag: Mit Noten zwischen 9,50 und 9,766 übertrafen sie bei der Stufenbarren-Pflicht alle anderen Mannschaften. Man hätte unseren Mädchen dieselbe Gelassenheit gewünscht, mit der unsere Turner in Dortmund kritische Wettkampfsituationen meisterten. In der Kür zeigten sie sich dann den Japanerinnen überlegen. Ihre Chance auf die Bronzemedaille hatten sie aber schon achtundvierzig Stunden vorher verspielt. Beim Pflichtturnen waren sie um 3,4 Punkte zurückgefallen. Erika Zuchold wurde ihrem Ruf gerecht. Sie ist die derzeit mit Abstand beste deutsche Turnerin. Ihr vierter Rang im Achtkampf und ihre Silbermedaille, errungen im Pferdsprungduell mit Weltmeisterin Caslavska, versöhnten in Dortmund mit vielen kleinen Pannen. Eine davon, eine taktische Panne, sollte sich in Zukunft auf keinen Fall wiederholen. Sie passierte am Schwebebalken. Erika Zuchold und Ursula Trensinger, unsere Turnerinnen mit den attraktivsten Kürübungen an diesem Gerät, waren kaum zum Einturnen gekommen. Nachdem unsere anderen Mädchen ihren Probelauf auf dem Holzsteg beendet hatten, waren die fünf Minuten der Einturnzeit um. Der Gong mahnte: Bühne frei! Schnell sprangen Erika und Ursula zu zweit auf den Balken. Rasch wurde noch ein Rad probiert, ein-, zweimal der Flickflack – Schluß! Dann turnte Erika ihre meisterliche Kür mit mehreren bedenklichen Wacklern. Der berühmte Flickflack verpuffte unter diesen Umständen wirkungslos. Ergebnis: 9,266! Hätte das nicht auch eine 9,666 werden können wie beim Pferdsprung oder beim Bodenturnen? Oder gar eine 9,733 wie am Stufenbarren? Eine 9,700 schon hätte für Erika zum Gewinn der Achtkampf-Bronzemedaille gereicht, von einem Platz im Schwebebalken-Finale ganz zu schweigen. Bald wird der Kampf um die Medaillen aufs neue entbrennen. 1967 sind Europameisterschaften, 1968 ruft Mexiko. Vielleicht werden 1970, bei den nächsten Welttitelkämpfen, Turnerinnen und Turner eine Chance erhalten, die sich anno 1966 noch um den Lorbeer der Kinder- und Jugendspartakiade bewarben. Natalia Kutschinskaja zeigte es allen: Mit siebzehn kann man schon Weltmeisterin sein – wenn man das Können und die Nerven dazu hat.

Bildbericht von Karl-Heinz Friedrich

Nur drei Turner zeigten in Dortmund den Hecht mit ganzer Drehung am Reck, unter ihnen auch unser Werner Dölling. Ebenso gekonnt Gerhard Dietrichs Salto mit doppelter Schraube (Bild rechts).

Mit kritischen Blicken verfolgt der Nachwuchs die Übungen der Meister von heute. Aber die Spartakiadesieger von 1966 werden noch schwieriger, noch effektvoller turnen müssen, wollen sie einst bei den Großen Medaillen holen.

Ein Grätsch-Ristsprung à la Matthias Brehme. Sicher in der Pflicht und mit vielen Schwierigkeiten in der Kür turnte er sich in die Spitze der Weltelite.

Einjähriger Kiefernpfropfling, der nach zwei bis drei Jahren aus dem Pflanzgarten oder dem Gewächshaus auf die Plantage versetzt wird.

Fotos:
Paul Friedemann,
Haasemann (1)

Zehnjährige Lärchen-Samenplantage des Instituts für Forstpflanzenzüchtung in Graupa.

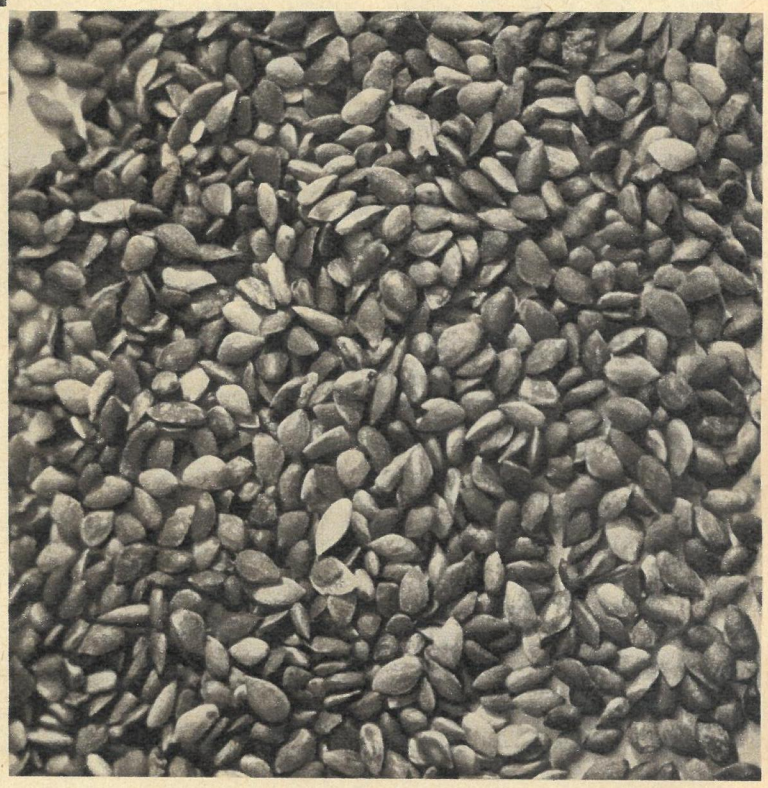
ZAP

Die Spaziergänger im romantischen Lauchagrund bei Tabarz machten lange Hälse, als ein alpinistenähnlich ausgerüsteter Mann sich anschickte, mit Steigeisen eine der hundertzwanzigjährigen Fichten zu erklimmen. Was da von den Urlaubern als rechte Sensation bestaunt wurde, war für den Wipfelstürmer anstrengende Alltagsarbeit: Als Zapfenpflücker erntete er die samentragenden Früchte ausgewählter Bäume, Grundlage zur Erhaltung und Verbesserung der forstwirtschaftlich kultivierten Holzarten.

Doch es geht auch noch anders – und sogar entschieden besser. Das Schlüsselwort dafür heißt Samenplantagen. Im Vergleich zu den zapfentragenden Riesen des Hochwaldes ist das rein äußerlich eine geradezu prosaische Sache: Schnurgerade Reihen unscheinbarer Bäumchen, deren unregelmäßiges, strauchartiges Wachstum sie in den Augen des Laien eher zu disqualifizieren scheint.
In Wirklichkeit aber hat der Mensch hier durch mehrere Kunstgriffe die Natur korrigiert. Für die Plantage werden ausgewählte junge Pflanzen verwendet, denen man blühfähige Reiser von „Elitebäumen"

Douglasie aus einer Samenplantage im Forstrevier Altertal bei Suhl, ein Zapfenlieferant von acht Jahren.

Ein einziges Kilogramm dieses Hochzucht-Kiefernsaatgutes (Bild unten) kostet etwa soviel wie eine Waschmaschine.



FENSTREICH

der gleichen Art aufpfropft. Der Effekt ist zweifach: Erstens wird die wertvolle Erbmasse bestimmter bodenständiger Baumarten – Widerstandsfähigkeit, Wuchsfreudigkeit und hoher Holzertrag – erhalten und verbessert. Man legt die Samenplantagen so an, daß eine unkontrollierte Befruchtung durch minderwertige oder artfremde Bäume vermieden wird. Zweitens fruktifizieren die Bäumchen mit gepfropften Reisern bereits nach fünf bis zehn Jahren. Das wertvolle Saatgut, um das es bei alledem ausschließlich geht, kann also früher gewonnen werden. Ungleich früher als bei einem normalen Heranwachsen des Baumbestandes, das beispielsweise bei der Fichte immerhin rund vierzig Jahre dauert, ehe man mit den Zapfen das erste Saatgut einheimsen kann.

Schließlich und endlich bieten die Plantagen auch noch wesentlich rationellere Möglichkeiten für die Erntearbeiten. Durch regelmäßiges Verschneiden der Triebe an den Bäumchen wird erreicht, daß sich eine breite, strauchartige Krone heranbildet und die ausgewachsenen Exemplare schließlich nicht höher als drei bis fünf Meter sind. Die Zapfenernte kann hier also mit

Hilfe kleiner Leitern, in Zukunft vielleicht auch durch fahrbare Erntebühnen, vorgenommen werden.

Im Bereich der VVB Forstwirtschaft Suhl werden – wie auch in anderen forstwirtschaftlichen Gebieten der DDR – die Vorarbeiten zur Gewinnung wertvollen Plantagensaatgutes bei zehn verschiedenen Forstgehölzen geleistet. Die besten Erfahrungen sind hier bisher mit Kiefer und Lärche gesammelt worden, die alle zwei Jahre Zapfen tragen. Nachdem diese Methode bereits vor etwa dreißig Jahren vor allem in Skandinavien eingeführt wurde, nutzen sie heute unsere Forstfachleute zur sozialistischen Rationalisierung unter den speziellen Bedingungen der verschiedenen Forstwirtschaftsgebiete der DDR.

Die bisher gewonnenen Erfahrungen versprechen einiges für unsere Republik. Auf denn also, die Waldhörner angesetzt zum Großen Zapfenstreich: Ein einziges Kilogramm Spitzensaatgut beispielsweise von Höhenkiefern kostet immerhin nicht weniger als 600 Mark . . .

Herbert A. Rudolf

JUBEL FÜR DDR-ORCHESTER IN SECHS WESTEUROPÄISCHEN LÄNDERN

Sinfon

ebenso wie eine herrliche orchestrale Demonstration" (Westfälische Zeitung).
„Es war mir ein Vergnügen, das Orchester und seinen Dirigenten Rolf Kleinert kennenzulernen und mit ihnen zu musizieren", sagte Cherkassky. „Mit diesem hervorragenden Klangkörper würde ich auch gern in der DDR gastieren." – Im Zeichen einer hohen Ehrung stand das letzte Konzert in Düsseldorf: An diesem Tage wurde Generalmusikdirektor Rolf Kleinert mit dem Nationalpreis der DDR ausgezeichnet. „Hoffentlich kommt der Maestro mit dem Berliner Rundfunk-Sinfonie-Orchester bald wieder!" Dieser Wunsch der Kritik darf wohl auch als der Wunsch der 6000 begeisterten Zuhörer dieser Tournee angesehen werden, denen ein klingendes Beispiel der Förderung der Künste in der DDR, der humanistischen Musikpflege unseres Rundfunks par excellence vorgeführt wurde.

Livia Neugebauer

BERLINER RUNDFUNK-SINFONIE-ORCHESTER

Das Orchester aus der Hauptstadt war zum ersten Mal in Westdeutschland und dort also noch nicht so bekannt wie die Dresdner Staatskapelle oder das Gewandhausorchester Leipzig. Um so höher ist der außerordentliche Erfolg zu werten, den nicht nur das Orchester unter seinem Chefdirigenten Professor Rolf Kleinert erringen konnte, sondern auch der Berliner Pianist Siegfried Stöckigt, der Beethovens c-Moll-Klavierkonzert interpretierte, und der Solotrompeter des Orchesters, Willi Krug, der das musizierfreudige und wirkungsvolle Trompetenkonzert des Dresdner Komponisten Siegfried Kurz „exzellent und mit allen Schikanen virtuos, auch im Ton, blies" (Neue Rhein-Zeitung). Hannover, Bielefeld, Essen, Neuß und Düsseldorf waren die Stationen dieser Reise. Besonderen Glanz verlieh den Konzerten in Bielefeld und Essen auch das Auftreten des berühmten amerikanischen Pianisten Shura Cherkassky (rechts oben), der das d-Moll-Klavierkonzert von Brahms eigenwillig, aber mit unerhörter Intensität, Suggestivkraft und Virtuosität spielte, „es war eine Sternstunde des Klaviers

nische Parade

GEWANDHAUSORCHESTER LEIPZIG

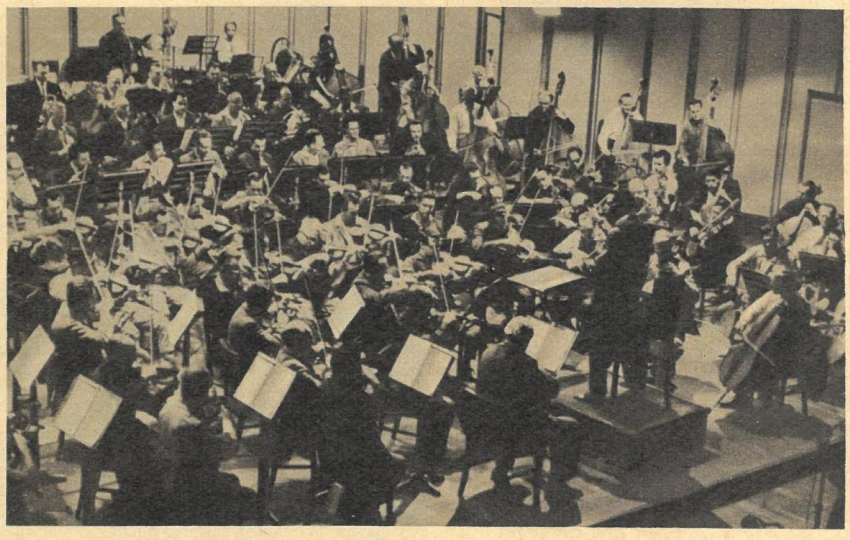
Zum wiederholten Male hat das Orchester seine Visitenkarte in der Schweiz, in Frankreich und in den Niederlanden abgegeben. In 17 Tagen absolvierten die Leipziger 15 Konzerte, schon physisch eine immense Leistung. Ob in der großen Viktoriahalle in Genf (links), wo auch zahlreiche Mitarbeiter des Europasitzes der UNO zum Publikum gehörten, ob in Paris, wo im Rahmen des Internationalen Festivals moderner Musik Hans-Christian Barthel sein Konzert für Bratsche und Orchester spielte, oder ob in Rotterdam, wo das Publikum von den Plätzen aufsprang – in Holland das höchste Lob –, überall wurden Gewandhauskapellmeister Professor Vaclav Neumann und sein Orchester stürmisch vom Publikum und von der Kritik gefeiert. Ein Beweis für die hohe Anerkennung des Gewandhausorchesters ist die Tatsache, daß in letzter Zeit in Frankreich kein ausländisches Orchester eine so umfangreiche Tournee unternehmen konnte, die mit 10 Konzerten derart viele repräsentative Städte, wie Lyon, Marseille, Nizza und Paris, berührte. Es wurde in Frankreich auch nicht nur als eine höfliche Geste beachtet, als eine Delegation des Gewandhausorchesters einen Kranz an der Gedenkstätte französischer Widerstandskämpfer in Mont Vallerien niederlegte. – Immer wieder gab es Gespräche zwischen den Gastgebern und den Leipzigern, die in der Atmosphäre gegenseitiger Hochachtung, im entgegengebrachten Interesse für viele Probleme bei uns ständig das wachsende Ansehen der DDR erkennen ließen.

„Phänomenales Orchesterspiel des Gewandhausorchesters überwältigte Rotterdam", das ist nur eine Schlagzeile der Presse, die nach der „Nervenschlacht" zu lesen war, als das Orchester, kurz vor dem Konzert eingetroffen, noch eine Stunde auf die Instrumente warten mußte und dann ohne Anspielprobe musizierte. In jeder schwierigen Situation zeigten die Musiker gegenüber der Öffentlichkeit jene Moral und Disziplin, die sich mit dem Namen „Gewandhaus" verbindet.

Fotos: Grams, Gröllmann, Terf

STAATSKAPELLE DRESDEN

Die wohl schwierigsten Bedingungen hatten die Dresdner bei ihren Gastspielen in Italien und Österreich. Die Unwetterkatastrophe zwang zu manchem Umweg und verkürzte die „Atempausen" auf ein Minimum. Trotzdem waren Publikum und Presse in keinem Falle genötigt, auf Grund dieser Umstände irgendwelche Abstriche machen zu müssen. Die hohe Klangkultur, die außerordentliche Ausdrucksintensität des Orchesters forderten höchstes Lob heraus. Wie groß das Interesse für die Staatskapelle schon vor Beginn der Tournee war, mag die Tatsache beweisen, daß beim letzten Konzert in Dresden fünf Chefredakteure italienischer Zeitungen anwesend waren. Nicht minder die Aufmerksamkeit in Bergamo, Ferrara, Brescia oder in Rom, wo Mitglieder der italienischen Regierung und prominente Senatoren zum Konzert kamen. Begeistert wurden die Werke Webers, Schumanns, Beethovens, Mahlers und Dessaus aufgenommen. Zugaben gehörten zu den Selbstverständlichkeiten. Und immer wieder Hochachtung und Bewunderung für den von Professor Kurt Sanderling geleiteten Klangkörper. „Die Interpretation ist schlechthin vollendet", schrieb die Zeitung „Il Messagero", „gleich, ob es sich nun um klassische oder zeitgenössische Werke handelt." Überall wurde die Staatskapelle zu weiteren Konzerten eingeladen, und überall waren Geschenke, Ehrenmedaillen und andere Aufmerksamkeiten äußere Zeichen für die hohe Wertschätzung dieses bedeutenden Orchesters unserer Republik. Konzerte in Salzburg, Linz und Wien waren der Abschluß dieser wohl anstrengendsten Reise der Dresdner Staatskapelle.



Fotos G. Tittmann

Professor Schintlmeister, Professor Bergander, Professor Faulstich, Professor Bondzin und Professor Fuchs.

Wort und Tat von Rossendorf

Rossendorf machte schon im frühen Mittelalter von sich reden. Nicht nur in der näheren Umgebung, in der die habgierigen Besitzer des Rittergutes gefürchtet waren. Mehr noch durch den gefürchteten Berg, den sich die Fuhrleute, später auch die Postkutscher, mit ihren Pferdegespannen besonders im Winter mühsam hinaufquälten. Gute drei Stunden brauchten die hochbeladenen schweren Wagen von Dresden bis zum Rossendorfer Schänkhübel. Die gleichnamige ehemalige Fuhrmannskneipe oben auf der Höhe des Berges empfängt heute noch wie damals den Einkehrenden gastlich.

Unserer Zeit blieb es vorbehalten, dem Namen des Ortes, der abseits der großen Straße von Dresden nach Bautzen liegt, einen neuen Klang zu geben durch das Zentralinstitut für Kernphysik (ZfK), dessen gewaltiger Schornstein als weithin sichtbares Wahrzeichen hoch über das Waldgebiet aufragt, in dem die modernen Institutsgebäude und der erste Atomreaktor der DDR errichtet wurden.

Hier im ZfK Rossendorf werden die Kenntnisse der Gesetze der Atomspaltung für friedliche Zwecke genutzt. Industrie, Landwirtschaft und Heilkunde sind dankbare Abnehmer der Produkte der Atomwissenschaft. Wo sich einst die Postkutsche mühsam den Berg zum „Schänkhübel" hinaufquälte, begegnet man heute häufig dem Isotopentransportauto mit Blinkleuchte und aufgemaltem Hinweis: „Radioaktive Stoffe! Abstand halten!"

Dem friedlichen und segensreichen Zweck der Arbeit, die im ZfK geleistet wird, entspricht auch die geistige Haltung der namhaften Wissenschaftler und ihrer Helfer, die hier tätig sind. Das wurde kürzlich deutlich, als die Rossendorfer Atomwissenschaftler, angeregt durch die Heimatzeitung „Dresdner Kreisexpreß", zu einer besonderen Art von Solidaritätsveranstaltung zusammenkamen. Mit ihnen Dresdner Künstler, die mit den Wissenschaftlern gegen den schmutzigen amerikanischen Krieg in Vietnam protestieren wollten. Im Flur der Institutsbibliothek sah man Arbeiten der Nationalpreisträger Professor Lea Grundig und Professor Rudolf Bergander sowie von Professor Bondzin, Rudi Sitte, Günter Schmitz, Karl Kröner, Georg Kirsten und anderen Dresdner Künstlern ausgestellt.

Professor Faulstich, Institutsdirektor und Mitglied des Vietnam-Hilfskomitees der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, dankte den erschienenen Künstlern für die Bereitschaft, den Erlös aus dem Verkauf ihrer ausgestellten Arbeiten dem leidenden und kämpfenden vietnamesischen Volk zur Verfügung zu stellen.

Es kam zu einem angeregten Gedankenaustausch, in dem unter anderen Dr. habil. Hauser, Leiter der Abteilung Festkörperphysik, darüber berichtete, wie in der amerikanischen wissenschaftlichen Zeitschrift „Electronics" versucht wird, die amerikanische Aggression in Vietnam zu rechtfertigen. Es werde zynisch behauptet, „der Krieg sei von Nutzen für die elektronische Forschung, er bringe die Forschung voran, und in Vietnam gäbe es für die Forschung gute Bedingungen".

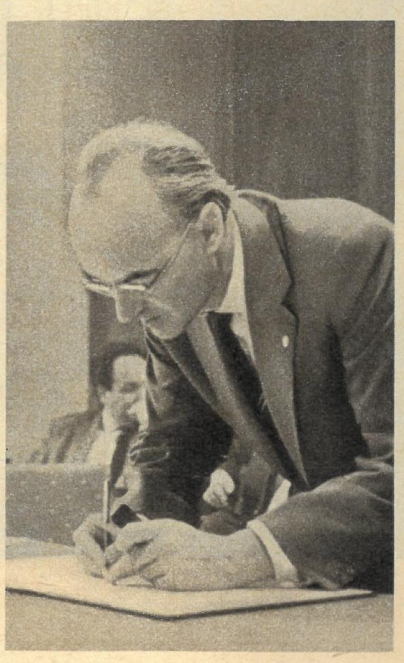
Empört hörten die Anwesenden, darunter Professor Fuchs und Professor Schintlmeister, daß sich amerikanische Wissenschaftler mit dem Problem „elektronisch gesteuerter Strafexpeditionen mit Flugzeugen" befassen und „ein unerwünschtes rasches Ende des Vietnamkrieges einen Rückschlag für die Forschung und ihren geschäftlichen Nutzen bringen würde".

Professor Schintlmeister: „Kürzlich hatte ich ein Gespräch mit einem Kollegen Radiochemiker, der längere Zeit in den Vereinigten Staaten lebte. Er jammerte, daß alles so teuer wird. Ich antwortete ihm, daß in den USA sehr viel Geld in die Rüstung geht. ‚Das glaube ich nicht', antwortete er, ‚davon steht ja nichts in unseren Zeitungen.'" Und zum gleichen Problem, jedoch in Westdeutschland: „Die westdeutschen Menschen sind in ihrer Uninformiertheit gesteuert. Man merkt die Absicht deutlich in den Zeitschriften. Ich bin ja jedes Jahr einmal längere Zeit in der Lage, das persönlich festzustellen. Die Leute dürfen nicht denken, dies ist nützlich für die westdeutsche Staatsführung."

Institutsdirektor Professor Faulstich knüpfte daran an: „Unsere Aufgabe ist es, aufzuklären. Wir sollten bei unseren Verwandten in Westdeutschland damit anfangen. Ich erschrecke immer darüber, wie wenig sie wissen. Dabei ist das Vietnamproblem so klar: Von vielen Diskussionsrednern auf der IAEO-Konferenz in Wien ist der Vietnamkrieg als ein Verbrechen der USA angeprangert und als Gefahr für den Weltfrieden bezeichnet worden. Und das nicht etwa nur von Wissenschaftlern aus sozialistischen Ländern."

Dem Wort der Wissenschaftler folgte die Tat: 4495 Mark spendeten die Mitglieder des Kollegiums des ZfK Rossendorf für den Vietnam-Hilfsfonds. Mehrere der ausgestellten Bilder gingen aus der Hand des Malers in die Hand des Wissenschaftlers über. Rossendorf, einst bekannt durch Rittergut und Gasthof „Schänkhübel", erhielt neuen Klang, Rang und Bedeutung durch eine moderne Stätte der Kernforschung. Und durch den fortschrittlichen Geist seiner Wissenschaftler, der durch Wort und Tat der Solidarität sichtbar zum Ausdruck kommt. W. F.

Dr. Hauser hängt die barbarischen Thesen der Zeitschrift „Electronics" niedriger.



Professor Fuchs zeichnet sich in die Spendenliste für das kämpfende Vietnam ein.

Professor Bondzin (Mitte) erläutert den Professoren Faulstich und Fuchs eine Zeichnung.

TRÄUMER FÄLSCHER SPEKULANTEN

6

TATSACHENBERICHT VON WERNER EMMRICH

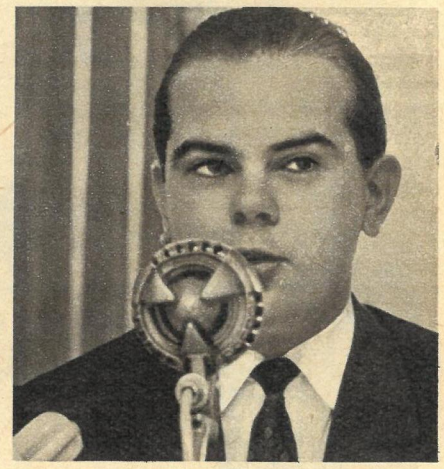
Wilde Gerüchte durcheilten im Sommer 1903 die serbische Hauptstadt Belgrad. Verschwörungen wurden vorbereitet und der Königsmord geübt.

Die neuen Machthaber hatten zunächst einmal mit der Sicherung ihrer Macht zu tun und keine Zeit, sich um neue Postwertzeichen zu kümmern. So wurde kurzerhand auf den Briefmarken, die neben dem Bild des erschossenen Königs auch ein Porträt Peters I., der gegen die Türken kämpfte, zeigten, das Bild Alexanders I. mit einem Wappen überdruckt.
1904 entwarf dann der französische Grafiker Eugene Mouchon eine neue Marke, die zum 100. Jahrestag der Befreiung Serbiens von der Türkenherrschaft erscheinen sollte. An Stelle des toten Alexanders hatte Mouchon das Bild des königlichen Ahnherrn Karageorg neben Peter I. gezeichnet. Hergestellt wurden die Marken in der französischen Staatsdruckerei.
Bald jedoch machte man eine unheimliche Entdeckung. Stellte man die Marke auf den Kopf, erschien zwischen den beiden Herrscherporträts eine Totenmaske, die dem Bild des ermordeten Alexander I. glich. Wer war der Schuldige? Eugene Mouchon wehrte sich mit aller Entschiedenheit gegen den Verdacht. Er sei zwar der Schöpfer der Marke, aber er könne sich nicht erklären, wie dieses makabre Vexierbild zustande gekommen sei.
Die serbische Regierung versuchte, die Marke aus dem Verkehr zu ziehen. Vergeblich. Spekulanten und Händler hatten schon große Posten an sich gebracht – und so geistern noch heute durch die Preislisten der Händler die Marken mit der Totenmaske.

„Die Jünger vom roten Drachen"

In seinem Buch „Romantik der Briefmarke" erzählt Max Büttner die Geschichte des Büchersammlers Rhys Evans. Ort der Handlung ist eine ungenannte Stadt in Wales. In diesem Teil der britischen Insel, zwischen der Irischen See und dem Bristol-Kanal, erfüllt von den rauhen, kahlen, moorigen Cambrian Mountains, wuchern noch immer Legenden und Sagen aus der Keltenzeit. Hier lebte Rhys Evans, ein leidenschaftlicher Büchersammler.
Eines Tages verließ er seine Wohnung, um einen Freund zu besuchen. Er wollte ihm ein altes gälisches Buch zeigen, in dem außer anderen Legenden auch von einer alten Sekte, die fünf heilige Drachen behütete, berichtet wurde.
Rhys Evans kehrte an diesem Tag nicht mehr nach Hause zurück. Unruhig und besorgt wartete die Familie. Auch der zweite Tag verging, ohne daß sich Rhys Evans meldete. Am Abend erhielt Frau Evans einen Brief in keltischer Sprache: Ihr Mann sei wohlauf, und sie brauche sich um ihn keine Sorgen zu machen. Unterschrift: „Die Jünger vom roten Drachen." Der Brief war mit einem zusammenhängenden Paar englischer Briefmarken zu 1½ Pence frankiert. Die linke Marke war mit einem roten Drachen überdruckt. Die Ortspolizei stand vor einem Rätsel. Was war mit dem angesehenen Bürger Rhys Evans geschehen? Lebte er überhaupt noch? Verbarg sich hinter der mysteriösen Unterschrift „Die Jünger vom roten Drachen" etwa eine skrupellose Verbrecherbande?
Dann, eine neue Sensation! Am fünften Tag nach seinem rätselhaften Verschwinden war Rhys Evans wieder da. Er saß auf einer Bank in einem öffentlichen Park. Nur, wenn man ihn näher befragte, war er sehr schweigsam und in sich gekehrt. Das kostbare gälische Buch, so berichtet Max Büttner weiter, das Evans mitgenommen hatte, war verschwunden, und – wieder ein neues Rätsel: Der Bücherfreund Evans, der sonst mit wahrer Hingabe seine Schätze behütete, zeigte sich über den Verlust nicht im mindesten betroffen. Er ging darüber hinweg. Seine Familienangehörigen und seine Freunde mußten bald noch etwas anderes feststellen: Wahrnehmungsvermögen und Denkfähigkeit Evans' schienen gelitten zu haben. So behauptete er immer wieder, in Wales gäbe es noch Drachen, und er selbst hätte sie gesehen.
Während in einem kleinen Ort in Wales ein Polizeichef müde und resigniert die Akte Rhys Evans in die hinterste Ecke seines Schreibtisches schiebt, kommen in Scotland Yard aus anderen Teilen des Inselreiches aufsehenerregende Nachrichten an.
Die „Jünger vom roten Drachen" sind auch dort am Werk. Briefe und Karten sind immer auf die gleiche Weise freigemacht: Ein Wertzeichen, das dem notwendigen Porto entspricht, und ein zweites, dem ein roter Drache in drohender, aufrechter Haltung aufgedruckt ist. Alle Nachforschungen der Polizei endeten bei einem „Clans-Klub", der in Wales aufgetaucht war und dessen Mitglieder sich den Titel „Jünger vom roten Drachen" zugelegt hatten. Was sie wirklich trieben und wie weit die Grenzen romantischer Träumereien und hemmungslosen Verbrechertums verwischt waren, ist noch heute ein Rätsel. Man hat übrigens später nie wieder etwas von den „Jüngern vom roten Drachen" gehört. Die Spuren verloren sich im Dunkel.

Karriere um jeden Preis: Großschieber Hartmut Schwenn



Die „Explosiv-Briefe"

Die ersten Wochen des Jahres 1947 begannen für Scotland Yard mit einer Kette unangenehmer Überraschungen und Enttäuschungen, die dazu beitrugen, den einst legendären Ruhm dieser Polizeibehörde nicht nur reichlich zu lädieren, sondern auch zu dringlichen Mahnungen des britischen Home Office führten.
Was war geschehen?
Eine unbekannte Organisation hatte an britische Minister und Persönlichkeiten der damaligen Palästina-Verwaltung Briefe geschickt, die Miniaturbomben enthielten. Diese „Explosiv-Briefe", wie sie später genannt wurden, enthielten zwei kleine flache Gelignit-Bomben mit einer Zündvorrichtung in Form einer dreiteiligen Trockenbatterie von Bleistiftstärke.
Auch der ehemalige Minister für den Mittleren Osten, General Spears, erhielt einen solchen Todesbrief, aber die Verschwörer hatten nicht damit gerechnet, daß Spears ein leidenschaftlicher Briefmarkensammler war. Der „Explosiv-Brief" war nämlich mit einer italienischen Briefmarke im Werte von 100 Lire freigemacht – und diese Marke rettete dem General das Leben.
Vorsichtig öffnete Spears den Umschlag, um die Marke nicht zu beschädigen, und entdeckte dabei die Metallfäden im Inneren des Umschlages. Die Gelignit-Füllung hätte ausgereicht, um den General zu töten. Und wieder versagte Scotland Yard. Genau wie die Affäre mit dem „roten Drachen", so gehören auch die „Explosiv-Briefe" zu den vielen ungeklärten Fällen im Archiv des Yard.

Wer war der Mörder?

Die Einwohner des kleinen französischen Ortes Plessis-Mochard waren in großer Erregung. Gerüchte rasten durch die schmalen Gassen und winkligen Straßen: In dem alten Landhaus ist vor vielen Jahren ein Mord geschehen. Jetzt erst hatte man die mumifizierte Leiche des unglücklichen Opfers in einer dunklen Ecke der Bodenkammer gefunden. Die Polizei stand auch hier vor einem Rätsel.
Würde man überhaupt noch Klarheit schaffen? Und war es möglich, nach so langer Zeit noch den Mörder zu finden?
Nach langem Bemühen gelang es der Polizei schließlich, mit Hilfe von Verwandten des Toten Licht in die Tragödie zu bringen, die sich auf dem Dachboden zugetragen hatte.

Fortsetzung auf Seite 14

Inzwischen ist der Traum vom „führenden Briefmarken-Auktionshaus auf dem europäischen Kontinent" ausgeträumt.

Fortsetzung von Seite 13

Der Tote, ein gewisser Lefouneur, war leidenschaftlicher Briefmarkensammler gewesen. Das Landhaus hatte er seinerzeit gemietet in der Annahme, der ehemalige Besitzer müßte in seinem Haus noch viele ungehobene Markenschätze hinterlassen haben. Lefouneur nahm sich nicht einmal die Zeit, um sich einzurichten, sondern begann sofort zu suchen. Dabei war er offensichtlich auf einen alten Koffer in der Ecke der Bodenkammer gestoßen. Vielleicht war es eine Ohnmacht, vielleicht der freudige Schreck über das, was er in dem Koffer entdeckte – jedenfalls muß er das Bewußtsein verloren haben und in den Koffer gerutscht sein. Der Deckel, nur an die Wand gelehnt, fiel zu und begrub Lefouneur.
So fand man Jahrzehnte später die Leiche und kam auch dahinter, wer der „Mörder" war: ein uralter Brief. Oder, genauer gesagt, ein Rand-Viererblock der berühmten hellroten 1-France-Marke von 1849.

„Briefmarkenkönig" Schwenn

„Eine todsichere Kapitalanlage" ... So und ähnlich kann man es häufig in westdeutschen Zeitungen lesen, und, gestehen wir es ehrlich, auch manch einer von uns wird das Briefmarkensammeln als eine Art Versicherung für die Zukunft betrachtet und höchstens ein mitleidiges Lächeln für den kleinen Jungen übrig gehabt haben, der in sein Album Marken aus aller Welt zusammenträgt, wahllos, systemlos, ohne nach ihrem heutigen oder zukünftigen Wert zu fragen. Für ihn sind sie noch die bunte Welt seiner Träume, voll geheimnisvoller Schönheit. Diese kleinen Marken öffnen ihm eine neue Welt und helfen so, seine Persönlichkeit zu prägen.
Selbstverständlich gibt es auch in Westdeutschland viele junge und alte Sammler, die von den gleichen Gedanken erfüllt sind, die mit gleicher Hingabe und gleicher Leidenschaft ihre Schätze zusammentragen. Doch daneben gibt es Spekulanten und Glücksritter, abgefeimte Geschäftemacher und gerissene Gangster, für die das Briefmarkensammeln eine Kapitalfrage und eine Kapitalanlage ist.

„Der Preis spielt keine Rolle"

„Der junge Mann mit den traurigen Augen und der erstaunlichen Entschlußkraft", den die Hamburger Zeitschrift „Stern" in ihrer Ausgabe vom 12. Juni 1966 als „Westdeutschlands jüngsten Millionär" der staunenden Umwelt vorstellt, ist ein erbärmlicher Schwindler und elender Schieber. Es lohnt sich, den Weg dieses „hoffnungsvollen" Jünglings bis in die City von Frankfurt am Main zu verfolgen, wo er ein luxuriöses Büro unterhält und einen Panzerschrank besitzt, in dem laut „Stern" Marken im Werte von vier Millionen Mark liegen. Verzichten wir auf die kolportagehaften Ausschmückungen des „Stern" und die penetrant heuchlerischen Lobeshymnen auf die Geschäftstüchtigkeit des „Kapitalisten-Sohnes" (so „Stern") Hartmut Schwenn, des „letzten Sprosses der Schwenn-Dynastie", von dem die bösen Kommunisten im Osten schier Unmögliches verlangt haben, nämlich ehrliche Arbeit. Deshalb schüttelte Schwenn wenige Wochen vor dem 13. August 1961 den Staub der von ihm nicht geliebten DDR von seinen Füßen und „floh" dorthin, wo ihm und seinesgleichen die große Freiheit für große Geschäfte winkt: nach Westdeutschland.
Mit zwölf Jahren war dieses Wunderkind schon eifrig bei nächtlicher Arbeit zu sehen: Er besorgte sich Briefumschläge in Mengen, löste die Marken ab und verkaufte sie einzeln oder zu Sammlungen zusammengestellt. Sein Handel gedieh, „allerdings ohne Gewerbeschein", wie der „Stern" vermeldet, der das übrigens auch ganz in Ordnung findet, denn schließlich war das ja in der „Ostzone", und die darf man – nach der Moralauffassung dieser Herrschaften jedenfalls – schädigen. Das ist dann noch ein verdienstvolles Werk!
Weiter schreibt der „Stern": „Der Neunzehnjährige gönnte sich wenig Schlaf, keine Freizeit – und keine Freundin. Das Briefmarkenfieber hatte ihn vollends erfaßt."
Und wie hatte es ihn erfaßt: „Seine Jugend, daran gibt es keinen Zweifel, hat Hartmut Schwenn in jenen Jahren für die ersten selbstverdienten 50 000 Mark verkauft."
Wen das nicht zu Tränen rührt? Und 50 000 Mark „selbst verdient"! Wer bedauert nicht den jungen Mann, der nicht einmal eine kleine Freundin hatte. Im übrigen können die erschrockenen „Stern"-Leser beruhigt sein. Heute hat Schwenn eine.
„Schwenns Privatleben findet nur jeden Freitagabend statt. Dann kommt seine Freundin, Ärztin in Frankfurt und einige Jahre älter als er, zu Besuch ..."
Der geschäftstüchtige Jüngling „hatte sich ein Ziel gesetzt: Er wollte groß werden, reich und berühmt."
Den Grundstein dazu legte er durch Geschäfte, die bis zum Bau der Mauer am 13. August 1961 für viele Businessmen selbstverständlich waren: Er schob. Der „Stern", ein gewiß unverdächtiger Zeuge, weiß über diese Geschäfte zu berichten:
„Sonnabendnachmittag fuhr er regelmäßig nach Ost-Berlin (von Wernigerode aus, wo er zuletzt wohnte, W. E.), die Brieftasche voll mit guten Marken. Am Sonntag ging er 'rüber nach Westberlin, die Zöllner ließen ihn unbeanstandet durch. Sie dachten nicht im Traum daran, daß der junge Mann mit den traurigen Augen ein kleines Vermögen bei sich hatte."
Schwenn brachte von Westberlin Marken mit, die er in Wernigerode verkaufte. Nebenbei deponierte er bei jedem seiner Besuche in Westberlin ein paar wertvolle Marken bei Freunden. Er wollte für seinen „Tag X" vorsorgen – und er wußte auch, wohin er sich nach seiner Flucht aus der ostzonalen Bedrängnis wenden wollte. Sein Ziel war Frankfurt am Main.

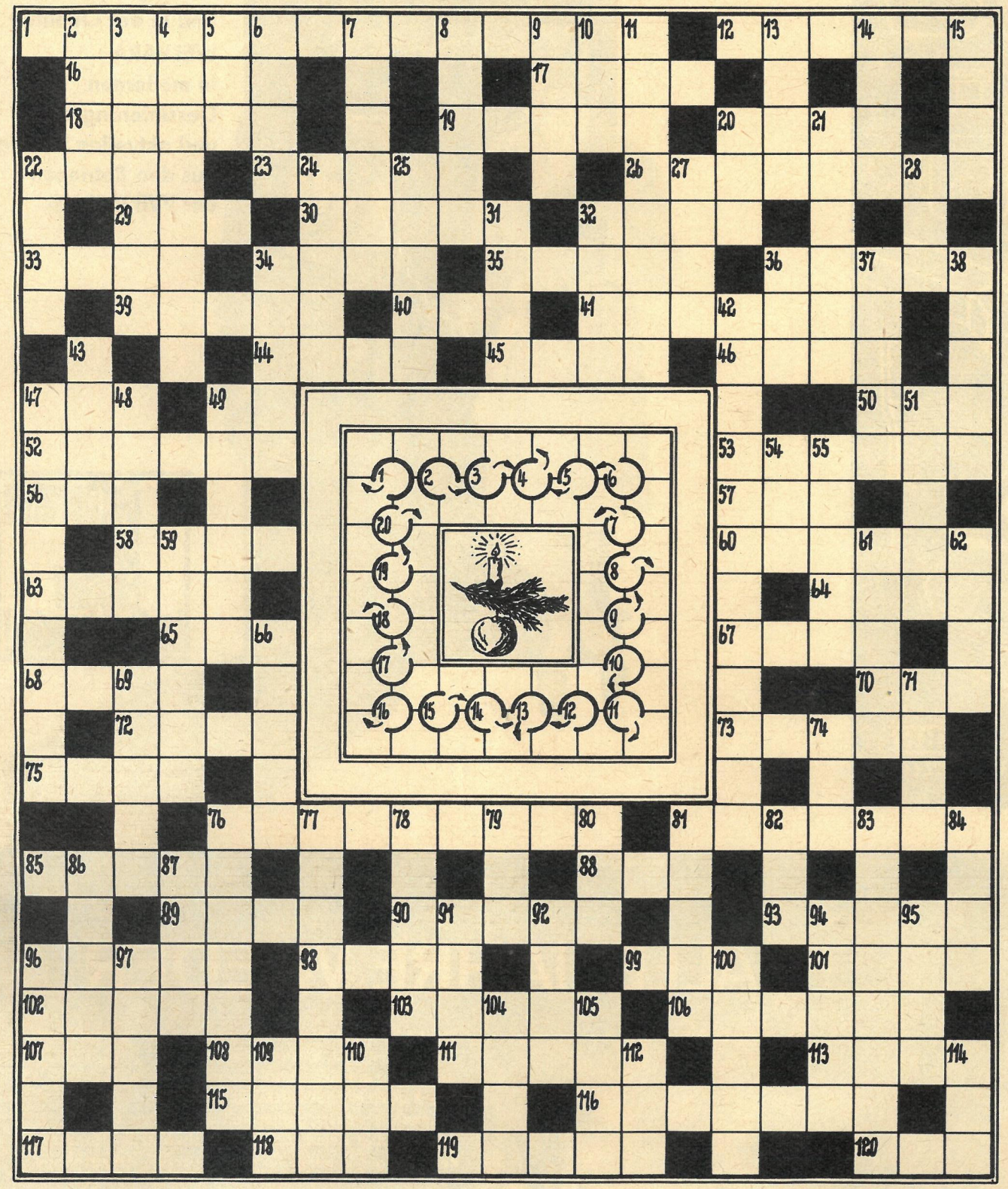
Schluß folgt.

CHARMANTE JERSEYMODEN

– ideale Tageskleider
mit aktuellen Detailgestaltungen
und guten
Gebrauchseigenschaften

IKA ELECTRICA

rätsel



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Symbol des Festes, 12. Schotter, 16. Schmutzteilchen, 17. USA-Staat, 18. Teil des Funkgerätes, 19. Behälter, 20. Vegetationsinsel, 22. Gestalt aus „Till Eulenspiegel", 23. konzentriert gebündelter Lichtstrahl, 26. Backzutat, 29. Nebenfluß der Saale, 30. Rauchware, 32. weiblicher Vorname, 33. Vorzeichen, 34. amerikanischer Dichter und Volkssänger († 1915), 35. tuchähnliches Wollgewebe, 36. Stadt in Ostflandern, 39. Nußkonfekt, 40. Gestalt aus „Die Meistersinger von Nürnberg", 41. Walfanggerät, 44. Himmelsblau, 45. deutscher Schriftsteller („Doktor Faustus"), 46. Brotaufstrich, 47. Hafenmauer, 49. Spitzenkönner, erfolgreicher Sportler, 50. Waldgrundstück, 52. Backzutat, 53. Wand-, Bodenplatte, 56. Stadt in Holland, 57. begeisterter Anhänger, 58. Bühnenwerk, 60. Hülsenfrüchte, 63. Einschnitt, 64. westeuropäischer Staat (landessprachlich), 65. Fluß in Südschottland, 67. Richtschnur, 68. Schlag, 70. Senkblei, 72. Laubbaum, 73. boshafter, teuflischer Mensch, 75. Hauptstadt der Lettischen SSR, 76. Weihnachtsgebäck, 81. moderner Brennstoff, 85. Rochengattung, 88. japanischer Meisterturner, 89. Stadt in Westsibirien, 90. Hinweis, 93. Stadt in Indien, 96. venezolanischer Freiheitskämpfer († 1830), 98. Lebenshauch, 99. Verkehrsmittel (Kurzwort), 101. Ziffer, 102. Berliner Oberbürgermeister, 103. Märchenfigur, 106. physikalischer Begriff, 107. arabisches Segelschiff, 108. Lebewesen, 111. Stadt an der Elbe 113. Stadt in Niedersachsen, 115. dänische Insel, 116. Weihnachtsgebäck, 117. Marinedienstgrad, 118. Höhenrücken des Weserberglandes, 119. eingedickter Saft, 120. Wahlübung.

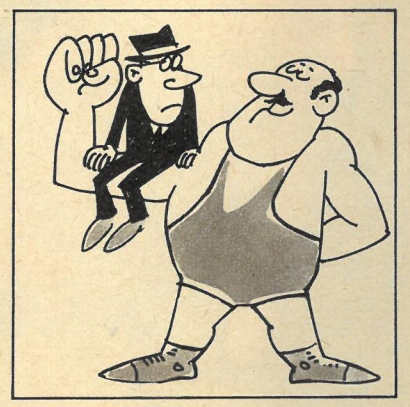
Senkrecht: 2. Bewohner einer Sowjetrepublik, 3. europäischer Staat, 4. hartschalige Frucht, 5. Vertiefung, Rinne, 6. norwegischer Mathematiker († 1829), 7. Titelgestalt eines Grimm-Märchens, 8. Teil des Pfluges, 9. Stadt im Bezirk Gera, 10. Mädchenname, 11. Leckerei, 13. Zweimaß, 14. Monatsmitte des altrömischen Kalenders, 15. Versuch, 20. japanische Stadt, 21. silbenbildender Laut, 22. chemisches Element, 24. sozialistischer Schriftsteller der Gegenwart, 25. Laubbaum (niederdeutsche Bezeichnung), 27. rumänischer Maler und Karikaturist, 28. Begriff beim Fußballspiel, 31. Stadt in Holland, 32. Nebenfluß des Rheins, 34. Europameister über 10 000 Meter, 36. Stadt in Sachsen, 37. Vergessenheitstrank, 38. Transportgerät, 42. Weihnachtsgebäck (Mz.), 43. Stadt in Nordfrankreich, 47. weltberühmter Knabenchor, 48. antike Hafenstadt in Kleinasien, 49. deutscher Tenor († 1954), 51. Blume, 54. Affenart, 55. sowjetische Schriftstellerin (Leningrader Tagebuch), 59. Stadt in Mexiko, 61. Ort in den Vorgebirgen des Himalaja, 62. Brutstätte, 66. Tragekorb, 69. Männername, 71. ostspanische Stadt, 74. Laut, 76. Weihnachtsbaumschmuck, 77. europäische Haupstadt, 78. Buchdrucker und Schriftkünstler († 1804), 79. Bewegungslänge eines Kolbens, 80. Misere, 81. Brennpunkt, 82. Mädchenname, 83. Gabe, 84. Gewebeart, 86. Insel der Kleinen Antillen, 87. Maßeinheit des Luftdruckes, 91. arabischer Titel, 92. Nebenfluß der Seine, 94. Nebenfluß der Elbe, 95. Stechwerkzeug, 96. Dickblattgewächs, 97. Hafenstadt in Nordafrika, 100. Tierunterkunft, 104. Hast, 105. Teil des Hauses, 109. Fluß in Mittelasien, 110. Rotwild, 112. griechische Göttin der Verblendung, 114. Nebenfluß der Maas.

Rätselmitte: 1. große Tonstärke, 2. Fußstütze, 3. Brennstoff mit hohem Heizwert, 4. Männername, 5. Vakuum, 6. Gestalt aus „Rienzi", 7. leichtentzündliches Gas, 8. Kopf, 9. Stadt in Ostbelgien, 10. Gefäß, 11. Schutz gegen Mottenfraß, 12. Wunschbild, 13. Gott der Unterwelt, 14. Nasenlaut, 15. Kreisstadt am Kocher, 16. feinfädige Gewebeart, 17. schwedischer Asienforscher, 18. Verweis, 19. oberbayrisches Dorf, 20. Reingewicht.

Die Wörter beginnen im Zahlenfeld und verlaufen in Pfeilrichtung. Die Anfangsbuchstaben ergeben, bei 1 beginnend, einen Wunsch der Redaktion an alle Leser.

DING MIT PFIFF

47



WAS IST DAS?

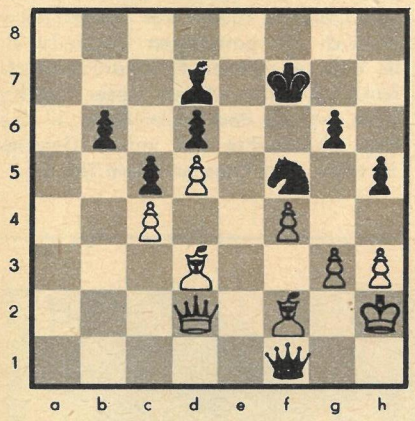
Eine volkstümliche Redensart, die Willy Moese (nach einer Leseridee) für Sie gezeichnet hat. Wenn Sie wissen, was gemeint ist, senden Sie uns Ihre Antwort bis zum 22. Dezember 1966 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff). Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Ding mit Pfiff 43/66: „Sie plaudert aus der Schule." Je ein Buch gewannen: Brigitte Hauffe, Burg; Ursula Terborgh, Neubrandenburg; Herbert Lehmann, Neukirch.

zb

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
POSTANSCHRIFT:
Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 51616, 51765.
Telex Dresden 019412

Der düpierte Gegner

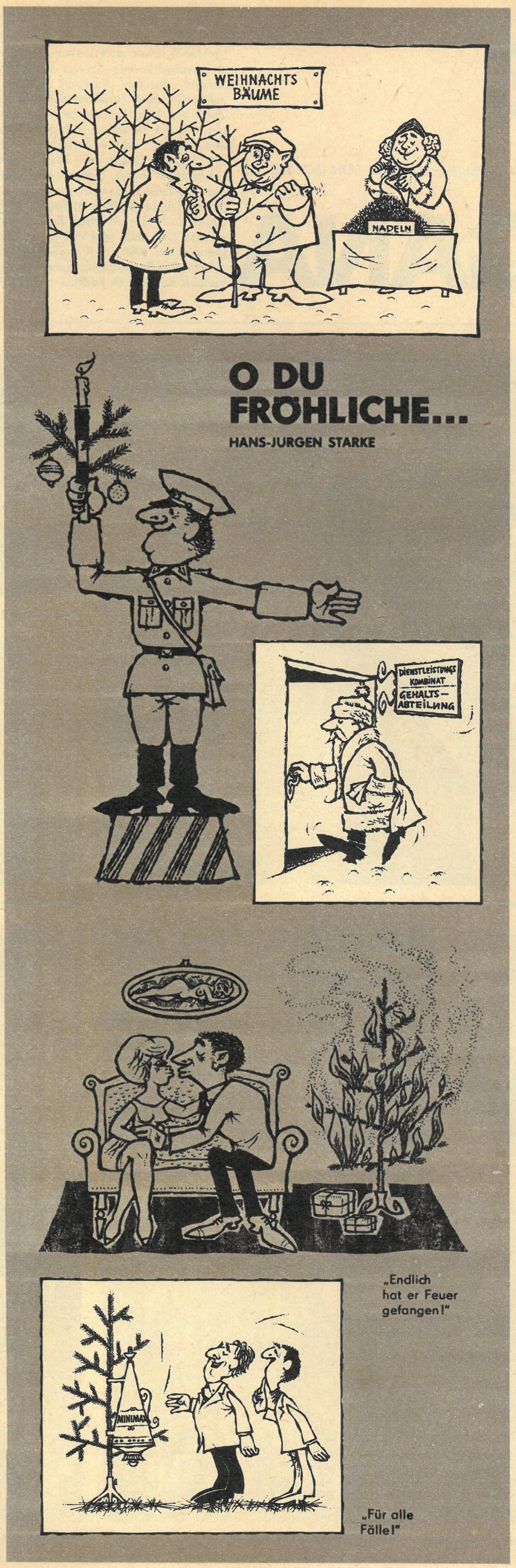


Schwarz am Zuge gewann durch eine elegante Kombination.
Mit 1. . . . **Sg3:!!** stellte Schwarz seinen Gegner vor unlösbare Probleme. Falls nun 2. Lf1:, so 2. . . . Sf1:† nebst 3. . . . Sd2: und Schwarz hat einen Springer mehr. Auf 2. Kg3: folgt 2. . . . Dh3: matt. Wenn aber 2. Lg3:, so 2. . . . Dh3:† 3. Kg1 Dg3:† mit leichtem Gewinn.
Weiß versuchte daher 2. **f5 Lf5:** 3. **Kg3:** 3. Lf5: Sf5: war natürlich auch hoffnungslos. Nach dem Textzug setzte Schwarz in vier Zügen matt: 3. . . . **Dh3:†** 4. **Kf4 g5†!** 5. **Kg5: Dg4†** 6. **Kh6 Dg6 matt.**
(Partie Filippow—Gaister, Moskau 1958)

Rätsellösungen aus Heft 50

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Bali, 7. Ihle, 10. Leningrad, 12. Remis, 13. Eider, 14. Eger, 17. Sète, 19. Meru, 22. Elektra, 24. Urfa, 26. Run, 28. Bai, 29. Gas, 31. Zeche, 32. Perle, 34. U-Bahn, 35. Ebro, 36. Mare, 37. Reibe, 38. Lenau, 42. Akkad, 43. Eli, 45. SIS, 46. Are, 47. Ster, 49. Liestal, 52. None, 55. Dill, 56. Imme, 58. Amiga, 60. Rakel, 61. Mannequin, 62. Atze, 63. Anna. — Senkrecht: 2. Ammer, 3. Ilse, 4. Onkel, 5. Gnu, 6. Trier, 7. Idee, 8. Leder, 9. Brom, 11. Arda, 15. Gen, 16. Rebe, 17. Stil, 18. Tag, 20. Element, 21. Urheber, 23. Kar, 24. Usbeken, 25. Fehmarn, 27. Uebel, 30. Aurar, 32. Pol, 33. Emu, 39. Esel, 40. Nis, 41. Asti, 44. Ili, 46. Alm, 47. Saat, 48. Edikt, 50. Ilona, 51. Amrum, 53. Orkan, 54. Erle, 55. Dame, 57. Erna, 59. Lek.

Silbenrätsel. 1. Identität, 2. Nelke, 3. Delegation, 4. Emanzipation, 5. Ranunkel, 6. Ewenken, 7. Theodor, 8. Irawadi, 9. Sabotage, 10. Chaplin, 11. Emilia, 12. Naseweis, 13. Kranich, 14. Ultimatum, 15. Leonow, 16. Tundra, 17. Utrecht, 18. Rinnsal, 19. Tradition, 20. Ramie, 21. Intellekt, 22. Transparent, 23. Tresse, 24. Dattelpalme, 25. Edison, 26. Referenz, 27. Ereignis, 28. Iduna, 29. Nereide, 30. Zeisig, 31. Elevator, 32. Lokomobile, 33. Negligé, 34. Elektra, 35. Menetekel, 36. Irisblende, 37. Titus, 38. Standard, 39. Epidemie, 40. Iridium, 41. Nebelhorn, 42. Egerling, 43. Mommsen, 44. Beresina, 45. Ebensee, 46. Sensation, 47. Trochäus, 48. Einheiten, 49. Nadelkap, 50. Domino, 51. Elsterwerda. — „In der ethischen Kultur tritt der einzelne mit seinem besten Denken und Wollen in den Dienst seines Volkes und der Menschheit."



zb

BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:

Im Bernburger Spatzennest

Von der Schulbank zur Spitzenleistung
Sterne der Artistik, Familientradition, gemanagt oder Fleiß?

Die Laien-„Mutter" von Meißen
Vorbereitungen auf die 9. Arbeiterfestspiele

Umarmt vom Meer
Ein Stadtbummel durch Dubrovnik

Foto Friedemann

zb

BIETET IHNEN AB 1. JANUAR 1967 24 SEITEN, BUNTER UND VIELSEITIGER ALS BISHER, ZUM GLEICHEN PREIS

zb

SCHLÄGT IHNEN VOR:
Machen Sie es sich bequem! Nehmen Sie ein Abonnement! Ihr Postamt, Ihr Postzusteller oder Ihr Kioskverkäufer nehmen Ihre Bestellung entgegen.

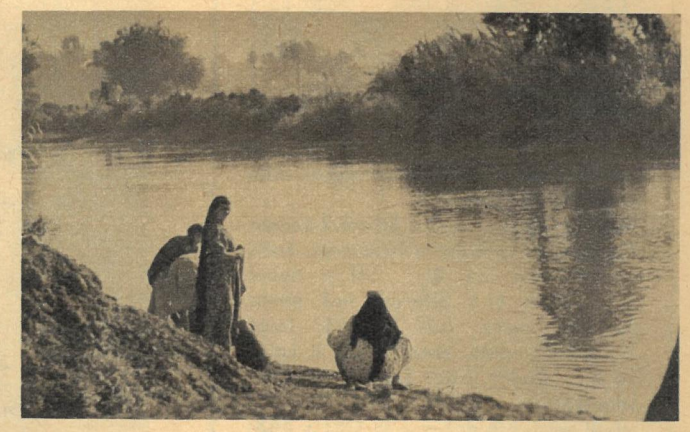
KEINE FATA MORGANA

DAS NILDELTA VERÄNDERT SEIN GESICHT

Wer weiß schon, wo Fariskour liegt? Selbst in Ägypten konnte bis vor kurzem kaum jemand darüber Auskunft geben. Die kleine Ortschaft Fariskour befindet sich im Delta des Nils. Jahrhundertelang bestellten hier die Fellachen auf primitivste Art ihre Felder. Jahrhundertelang segelten die Feluken lautlos an den armseligen Lehmhütten vorbei, drehten sich knarrend die hölzernen Wasserräder, zogen Kamele Disteln rupfend ihres Weges. Bis eines Tages auch hier die neue Zeit an die Tür klopfte. Das erste Mal war es, als die Regierung der VAR im Rahmen der Agrarreform den Bodenbesitz einer Familie auf hundert Feddan (1 Feddan = 0,42 Hektar) begrenzte und das restliche Land unter die Fellachen aufteilte.

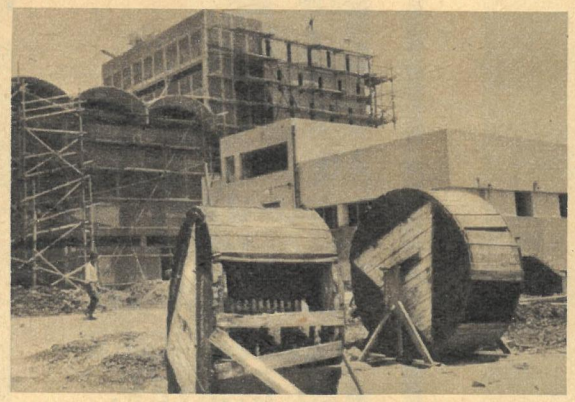
Als die neue Zeit das zweite Mal klopfte, ging es den Bauern von Fariskour anfangs ebenso wie uns, als wir nach stundenlanger Fahrt durch die Felder und staubigen Dörfer kurz vor Fariskour haltmachten. Wir rieben uns die Augen und glaubten, einer Fata Morgana, einem Traumbild zum Opfer zu fallen: Vor uns reckten sich plötzlich die gewaltigen Gebäude einer im Bau begriffenen Fabrikanlage empor. Natürlich hatten wir von dieser Fabrik gewußt, war sie doch unser Reiseziel. Trotzdem überraschte der krasse Gegensatz zwischen dem Alten und dem Neuen.

Mittagspause bei den Bauarbeitern des Hartfaserplattenwerkes in Fariskour.

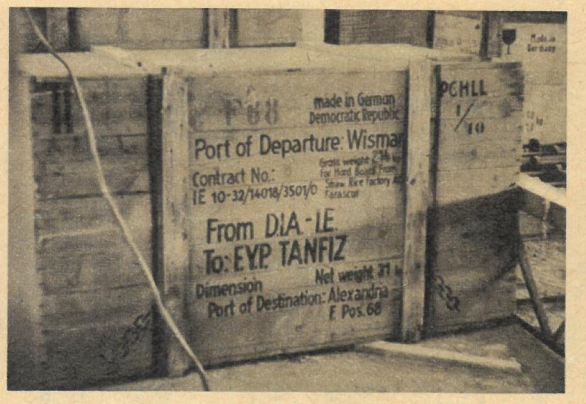


Frauen des Dorfes. Ihr Leben hat sich bisher kaum verändert.

Abseits der großen Straße – ein Friedhof.



Das Hartfaserplattenwerk, Symbol des Neuen.



Weitere Ausrüstungsgegenstände sind angekommen.

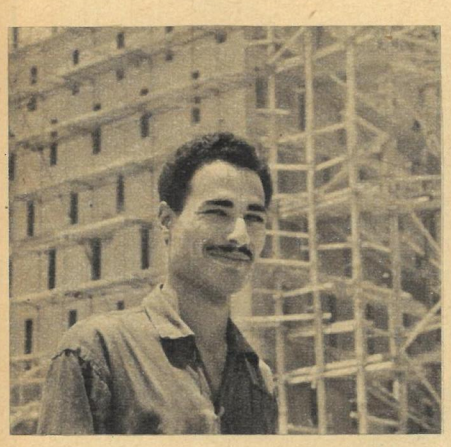
Für sie hat die Zukunft bereits begonnen. Sie werden nicht als rechtlose Bauern leben müssen.

Ein verbreitetes und billiges Transportmittel – die Feluken.

Im Werk wurden wir herzlich empfangen. Viele sprachen deutsch. Kein Wunder, denn der Aufbau des künftigen Hartfaserplattenwerkes wird von Ingenieuren und Facharbeitern aus der DDR geleitet. Wieso errichtet man eigentlich solch ein bedeutendes Werk in dieser ausgesprochen landwirtschaftlichen Gegend, 175 Kilometer von Kairo entfernt? Das wollten wir – Mitglieder der Journalistendelegation – nun wissen. Chefingenieur Posselt, der Leiter des DDR-Baustabes, und Dr. Sharawi, der ägyptische Direktor, gaben uns bei einer Tasse Kaffee Auskunft. Wir notierten: Da Ägypten ein holzarmes Land ist, besteht großer Bedarf an Holzersatz. Auf der Grundlage ägyptischer Vorschläge baut deshalb die DDR dieses Hartfaserplattenwerk. Bei dem Entschluß, es ausgerechnet in Fariskour zu errichten, spielte die Arbeitskräftesituation eine wichtige Rolle sowie die Tatsache, daß in dieser Region ein reichliches Angebot an Reisstroh zur Verfügung steht. 9000 Tonnen gut abgelagertes Reisstroh wird das Werk jährlich verarbeiten. Anfang 1967 beginnen die ersten Anlagen mit der Produktion. Da die VAR zu den Ländern mit dem raschesten Bevölkerungszuwachs gehört, ist es für sie eine Existenzfrage, die Produktion schneller zu erhöhen, als die Konsumtion anwächst. Die Landwirtschaft vermag in diesem Prozeß auf die Dauer keine Hauptrolle zu spielen. Dazu ist die kultivierbare Fläche zu begrenzt und die Neulandgewinnung mit zu hohen Kosten verbunden. Folgerichtig konzentriert sich deshalb die Regierung vorwiegend auf die Industrialisierung des Landes.

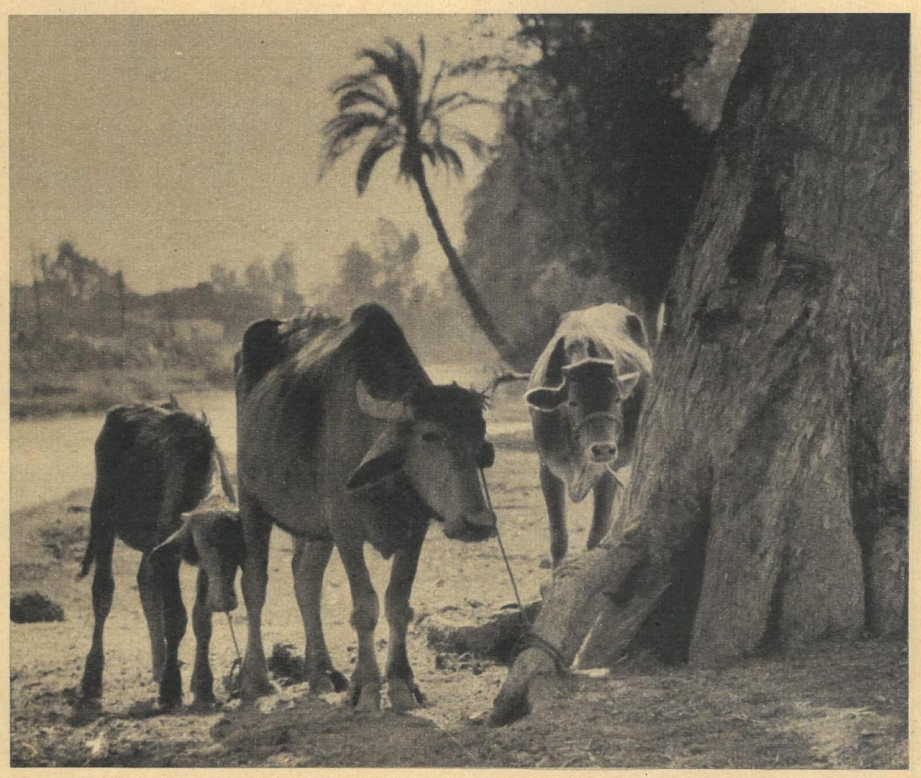
Fariskour ist nur eines von zahlreichen Entwicklungsvorhaben, die in enger Zusammenarbeit mit der DDR entstehen. So lieferte unser Außenhandel unter anderem das 30-Megawatt-Kraftwerk in Damanhur, die Baumwollspinnerei in Shibin el-Komb, Elektrifizierungsanlagen sowie die Zementfabrik in El Mex. Das 1965 in Kairo unterzeichnete langfristige „Abkommen über die wirtschaftliche und technische Zusammenarbeit" sieht eine weitreichende Beteiligung der DDR an den bedeutendsten Industrialisierungsprojekten der VAR vor.

Als wir das Werk verließen, warfen die Palmen bereits längere Schatten, und an unserem Wagen wurden wir von einer Schar lärmender Kinder neugierig bedrängt. Wie werden diese Kerlchen wohl leben, wenn sie groß sind? Alles deutet darauf hin, daß es ihnen besser gehen wird als ihren Eltern und Großeltern. Für sie ist die seit Jahrhunderten sehnsüchtig erhoffte „glückliche Zukunft" keine Fata Morgana mehr.



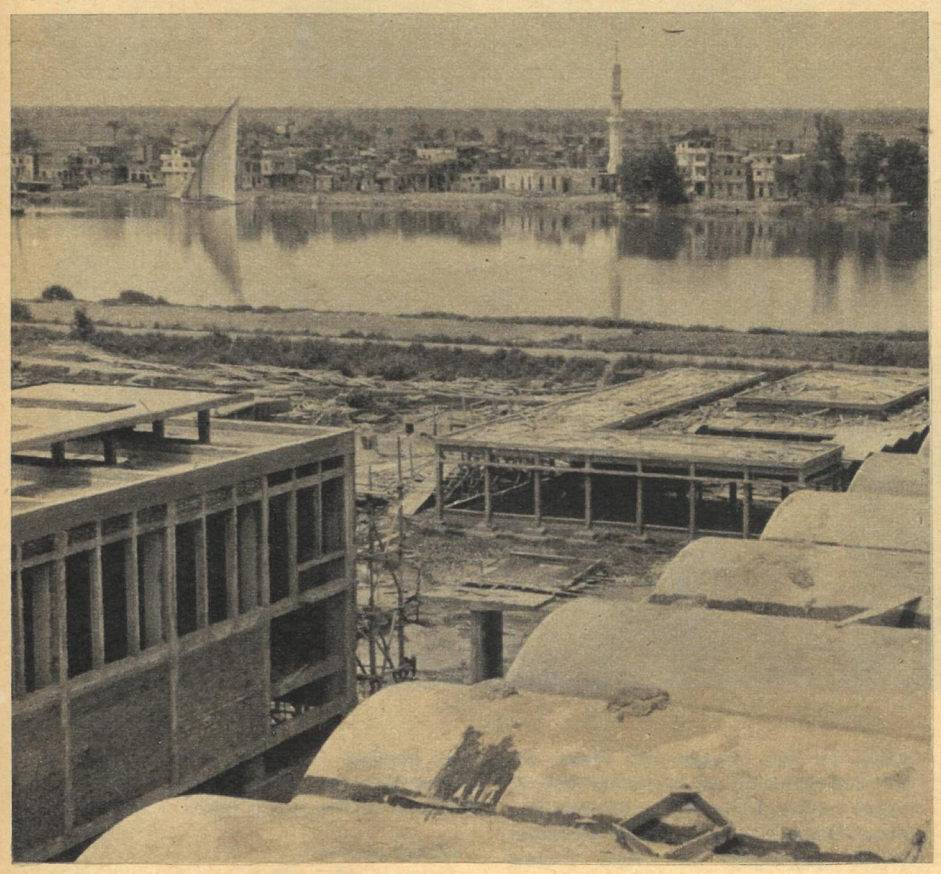
Gestern Fellache – heute Facharbeiter.

Chefingenieur Posselt: „Bald ist's geschafft!"

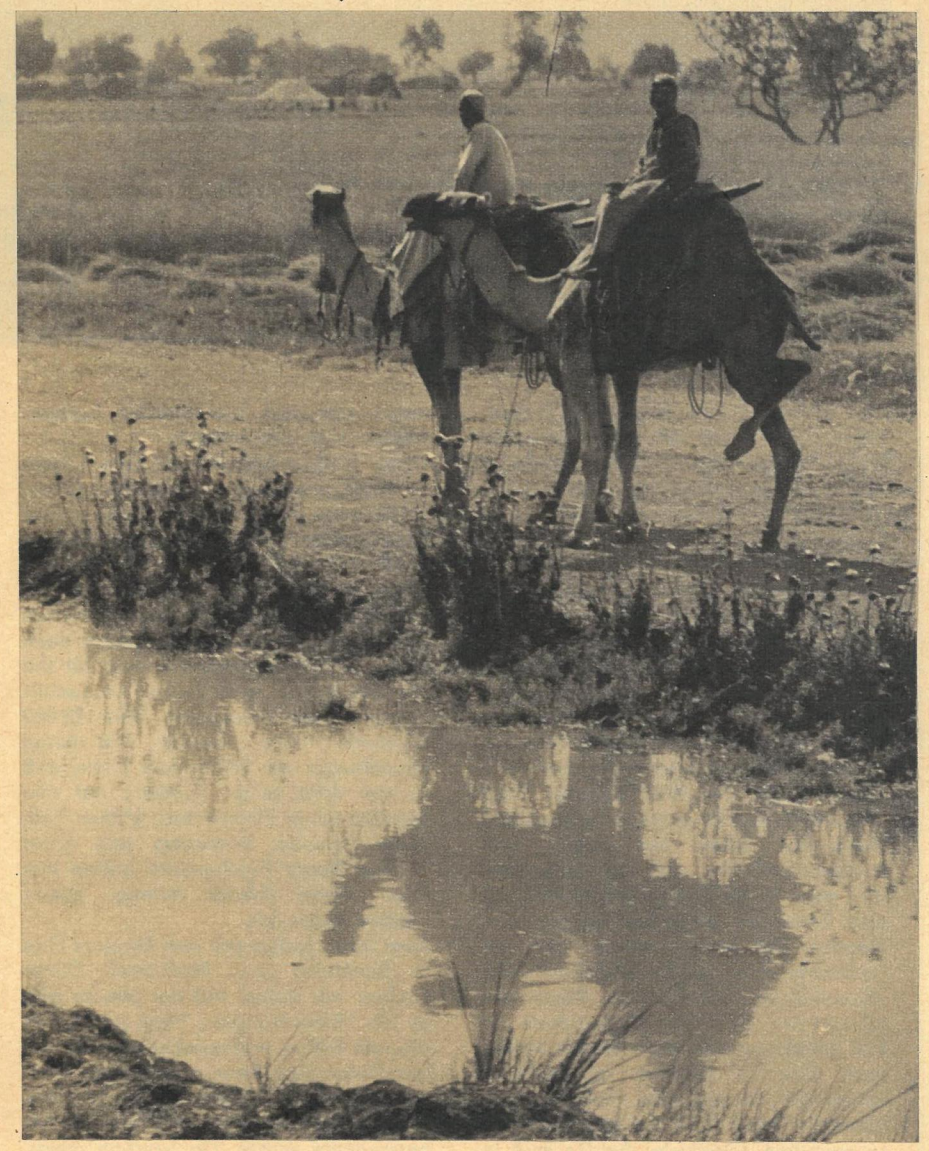


Am Rande der Ortschaft.

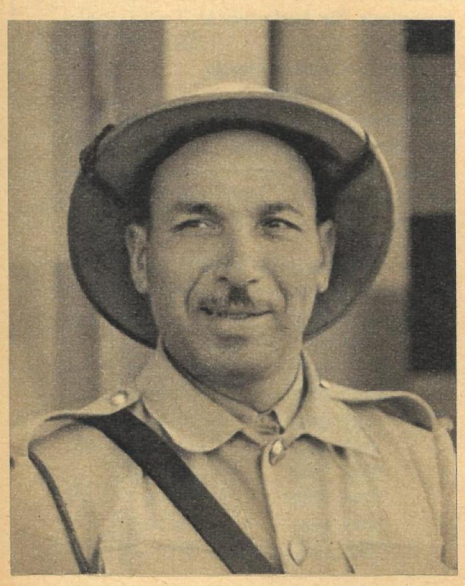
Bildbericht von Hans Ullrich



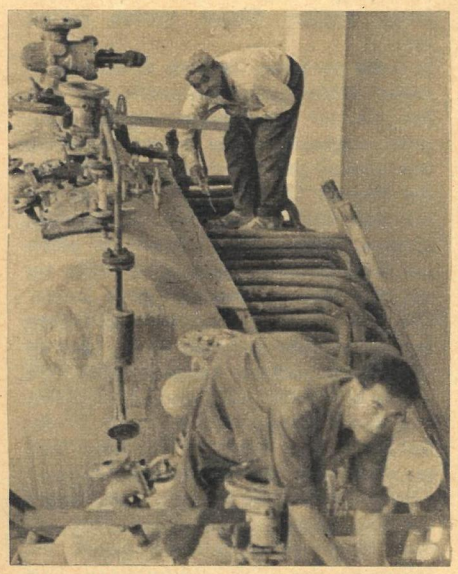
Mittags kennt die Sonne kein Erbarmen. Fariskour zur ungemütlichsten Tageszeit.



Auf Kamele wird man in der Landwirtschaft noch lange nicht verzichten können.



Das Auge des Gesetzes, der Dorfpolizist.



Gute Arbeit bringt auch gutes Geld.

Dieter Lindner

Der Sport hat den Begriff der Schallgrenze in sein sehr bildreiches Vokabularium aufgenommen und verwendet ihn für Geschwindigkeiten und Weiten, für Gewichte und Punkte. Wenn man im Zusammenhang mit dem 20-km-Gehen von einer „Schallgrenze" – so abnorm das bei der Geschwindigkeit des Gehens auch ist – sprechen darf, dann ist es die Zeit von einer Stunde und dreißig Minuten. Man mag sich die Bilanz unseres Europameisters Dieter Lindner ansehen, seinen jahrelangen Kampf, um endlich unter diese Zeit von eineinhalb Stunden zu kommen. Wie schwer ist das? Wie wenig Geher der Welt schaffen das? Wie viele Schweißtropfen in Training und Wettkampf fielen auf Straße und Aschenbahn? Wer mag das ermessen? Und doch ist diese Geschwindigkeit nur eine Seite des schnellen Gehens und Siegens. Die andere kategorisiert der Fachmann unter „sauberes Gehen" oder „Reinheit des Stils". Das Reglement schreibt vor, daß beim Gehen stets ein Fuß Berührung mit dem Boden haben muß. Das zu erlernen ist vielleicht schwieriger, als physische Kraft für einen schnellen Gang über die 20-km-Distanz zu erwerben. Gleichwie: Beides muß in richtigem Einklang stehen. Und da zeigte sich auch bei unserem Europameister eine Achillesferse.

Dieter Lindner kämpfte vor zehn Jahren in Melbourne um olympische Ehren. Seine erste große Berufung, sein erster bedeutender Start – 19 Jahre jung – welches Erlebnis. Es gab ein bitteres Ende für Dieter. Eigentlich war es gar kein Ende. Nur eine Romanze, eine Episode in seinem sportlichen Leben, denn nach zwölf Kilometern hob man für ihn die rote Fahne: Aus! Vorbei! Disqualifikation wegen unsauberen Stils. 23 000 Kilometer Reise umsonst. Der junge Naumburger war verzweifelt. Kaum, daß er sich nach seiner Rückkehr auf den Straßen seiner Heimatstadt blicken ließ. Seine Freunde, besonders sein erster Trainer Georg Buschendorf, halfen ihm über diesen Schock hinweg. Dieter machte weiter, bis . . .

Zwei Jahre später traf sich Europas Elite in Stockholm zum Titelkampf. Dieter Lindner war dabei. Auf der Strecke gab es ein Mißverständnis. Man zeigte ihm die rote Fahne, meinte aber einen anderen Geher und bedeutete Dieter Lindner, weiter im Wettkampf zu bleiben. Als Zweiter kam er ins Stadion. Die Silbermedaille winkte. Da geschah etwas, was in der Geschichte des Gehens einmalig ist: Nur knappe 200 Meter vor dem Ziel nahm ihn ein englischer Kampfrichter von der Bahn, disqualifizierte ihn, diesen Dieter Lindner, der 19,8 Kilometer stilrein gegangen war. Kein Protest nutzte gegen diese unverständliche Entscheidung. Dieter mußte allein damit fertig werden. Dieter machte weiter, bis . . .

Er feilte an seiner Technik. Er achtete in vielen Trainingsstunden mehr auf den Stil als auf die Geschwindigkeit. Monate vergingen. „Nur einmal schaffen, nur einmal ganz vorn sein . . ." Es war der Wunsch Dieters, mehr noch, es war ein Selbstbefehl. Bei den Olympischen Spielen 1960 in Rom kämpfte er schon um die Medaillen mit und verpaßte sie mit dem vierten Platz nur ganz knapp. Die Belgrader Europameisterschaften sahen ihn nicht in bester Form, aber es reichte zum sechsten Rang. In Tokio 1964 wurde er Zweiter. Und dann kam dieser Tag von Budapest: Immer lag er in der Spitzengruppe. Beim 17. Kilometer hielt er seine Zeit für gekommen. Er entwischte seinen Verfolgern, kam allein ins Nep-Stadion und eröffnete mit seinem Sieg die aufsehenerregende Erfolgskette der DDR-Leichtathleten. Das war sein erster Satz: „Einmal wollte ich es schaffen. Jetzt ist es gelungen, ich kann es noch gar nicht fassen!"

Dieter machte weiter bis zum Sieg . . .

Dieter Lindner:
Geboren 18. 1. 1937 in Nebra (Unstrut)
Beruf:
Ingenieur für Lederwaren-Technologie
Größe: 1,74 m Gewicht: 66 kg
Sportklub Chemie Halle
Trainer: Paul Ilisch
Bedeutendste Erfolge: Silbermedaille bei den Olympischen Spielen 1964 in Tokio, Europameister 1966 in Budapest im 20-km-Gehen, Verdienter Meister des Sports.

Seine Leistungsentwicklung:

1956 (19)	1:31:58,8
1957 (20)	–
1958 (21)	1:31:24,6
1959 (22)	1:30:32,0
1960 (23)	1:31:22,8
1961 (24)	1:32:16,6
1962 (25)	1:30:22,8
1963 (26)	1:30:15,0
1964 (27)	1:29:46,8
1965 (28)	1:28:09,8
1966 (29)	1:28:01,8

Text M. Seifert / Foto V. Billeb